

# Neuer Vorwärts

## Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 75 SONNTAG, 18. Nov. 1934

Aus dem Inhalt:  
Deutschland im Kriegsfatalismus  
Reichsbahn verschachtelt  
Schulden  
Hitlers Ausbeutungsbefehl  
Isidor Karfunkelstein als  
Germane

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

# Die Wiederkehr des Gleichen

In der schon berüchtigt gewordenen Rede in Weimar hat Schacht auch ein wahres Wort gesagt: „Wir werden ganz zweifellos den Riemen enger schnallen müssen...“

Aber war das der Sinn der nationalsozialistischen Revolution, war dies der Inhalt ihrer Verheißung? Wurde nicht den Arbeitern die Besserung ihrer Lebenshaltung im Dritten Reich versprochen, wo Gemeinnutz vor Eigennutz gehen, die Zinsnechtschaft gebrochen und der Arbeiter den Ehrenplatz einnehmen werde? Mußten Handwerker und Bauern nicht glauben, daß sie jetzt vor allen Krisenfolgen gerettet, von der Uebermacht des Großkapitals und Großgrundbesitzes befreit, eine gesicherte und gehobene Existenz im Schutz der neu errichteten Stände genießen würden? Jetzt sollen sie den Riemen enger schnallen! Warum eigentlich? Nun, um den Hitler und Göring und Schacht eine Wirtschaftspolitik zu gestatten, die einen immer gewaltigeren Teil des Nationaleinkommens in den Dienst der Rüstungs- und Kriegspolitik stellt unter Aufrechterhaltung und Steigerung des kapitalistischen Profits, unter Erzeugung neuer großer Gewinne für die Schwerindustrie, die Großchemie, für die neuen Inflation- und Autarkiegewinner! Denn der Riemen, den die Diktatur aus der Haut des Volkes schneidet, das ist der Militärgürtel! Er ist die Verwandlung der deutschen Produktionskraft in Kriegskraft, des deutschen Staatsklavens in das Instrument des angriffslustigen Militarismus.

Teuer kommt die Kriegsvorbereitung dem deutschen Volke zu stehen! Es ist ja nicht wahr, daß die Löhne stabil geblieben sind! Seitdem die Vernichtung der Gewerkschaften den Widerstand der Arbeiter hinweggeräumt hat, sind die Tarifverträge durchbrochen, sind die Akkordsätze herabgesetzt, sind nicht einmal die Nominallöhne bestehen geblieben. Aber noch rascher hat sich der Reallohn, die Kaufkraft des Einkommens, vermindert. Der Großhandelsindex stand Mitte 1933 auf 90. Er steht jetzt auf 101,3. Die Steigerung ist zum größten Teil der Preiserhöhung zuzuschreiben, die die nationalsozialistische Agrarpolitik mit den landwirtschaftlichen Erzeugnissen getrieben hat. Deren Index stand im Frühjahr 1933 auf rund 82 und beträgt jetzt 101,6, eine Steigerung von rund 24 Prozent! Freilich meint die „Frankfurter Zeitung“:

„Diese Preiserhöhung war ein Opfer, das die Konsumenten der Erhaltung der Landwirtschaft und ihrem bisherigen Umfang bringen sollten. Daraus (!) ergibt sich, daß es keinen Anlaß zu Lohnerhöhungen bilden dürfte. Es ist zu beachten, daß aus diesem Grunde die Preiserhöhung der Agrarprodukte das Kostenniveau der Industrie nicht berührt hat.“

Aber damit ist glatt zugegeben, daß die Milliarden, die die nationalsozialistische Agrarpolitik für die Erhaltung ihrer bäuerlichen Massengrundlage vergeudet hat, von den Arbeitern, Angestellten und Beamten aufgebracht werden, einen Abzug von ihrem Einkommen bilden, während der kapitalistische Profit ungeschmälert blieb, denn „das Kostenniveau der Industrie wurde ja dadurch nicht berührt“!

Wenn der Lebenshaltungsindex in den letzten zwei Jahren sich von 117,7 auf 123,8 erhöht hat, so entspricht die statistische Aussage in keiner Weise den wirklichen Verhältnissen. Denn in Wirklichkeit hat die steigende Not die Massen gezwungen, in ihrer Lebenshaltung auf das nicht absolut Unentbehrliche immer mehr zu

verzichten und ihre Bedürfnisse in immer schlechteren Qualitäten zu befriedigen. Und gerade bei diesen Erzeugnissen war die Teuerung am stärksten.

### Goerdeler ist wieder da!

Die Rohstoffnot hat aber nun den Preisauftrieb beschleunigt und verstärkt, und die Nationalsozialisten bekommen es mit der Angst. Die Erlasse gegen das Hamstern, gegen die Preiserhöhungen jagen sich, die Gauleiter begannen, der preußische Ministerpräsident verbot zwischen zwei Uniformwechseln in seiner energischen Sprache den Preisen jedes weitere Steigen, die nationalsozialistische Partei selbst beschloß eine „umfassende Aktion“, aber noch ehe sie begonnen, hat die Diktatur eingegriffen und zur Bekämpfung der Teuerung einen Preisdiktator ernannt. Es ist kein alter Kämpfer, kein Führer der Hago, nicht mal ein Pg. „Reichskommissar für Preisüberwachung“ ist Dr. Goerdeler, er ist es wieder, derselbe, der unter dem „System“ am 8. Dezember 1931 von Brüning berufen wurde, um eine allgemeine Preissenkung durchzuführen.

Auch wenn einer dasselbe tun soll, ist es nicht dasselbe, zumal, wenn die Zeiten verschieden sind. Brüning hatte damals jene vier Notverordnungen erlassen, die eine zehnzehnte Lohnherabsetzung der „Hermann-Müller-Löhne“ in die Wege leitete, eine Herabsetzung der Zinsen und der Mieten statuierte und eine Senkung der Kartellpreise, vor allem von Kohle, Eisen, Kali und Stickstoff bringen sollte. Auf diese Verordnung, die ein Glied der Deflationpolitik war, gestützt, sollte Goerdeler dafür sorgen, daß die Verringerung der Produktionskosten, die durch die Lohn-, Zins-, Mieten- und Kartellpreissenkung gegeben war, im allgemeinen Preisniveau zur Geltung kam. Zu dem war die Wirtschaftskrise auf ihrem Höhepunkt und die Preiscurven deshalb im Sinken. Jedenfalls gingen die Preise für Lebensmittel, Textilien, für Beleuchtung und Heizung zurück, wenn auch nicht in dem Maße, um die Lohnsenkung voll zu kompensieren.

## Politische Kriegsvorbereitungen

Im deutschen Volk blickt man mit Resignation einem neuen Krieg ins Auge. Man hält ihn im kommenden Jahr für sicher. Jeder Deutsche lebt in einer Welt, in der alles auf den Krieg eingestellt wird. Wer um sich blickt, sieht nichts als Kriegsvorbereitung.

Es versteht sich, daß das System jeden Kriegswilligen ableugnet, und seine Rüstungen mit seinem Friedenswillen begründet. Je wahnwitziger die Rüstung, je intensiver die Erziehung zum Militarismus, desto lebendiger ist bekanntlich die Friedensliebe der Rüstenden.

Die Beteuerung des Friedenswillens ist beim gegenwärtigen Stand der deutschen Rüstungen schon ein Teil der Kriegsführung. Sie dient der Erweckung und Züchtung der Psychose: Deutschland ist das arme überfallene Land, das sich verteidigen muß. Es geht um die für die psychologische Kriegsführung wichtige Frage: wer ist der Angreifer?

Im Zuge dieser Bestrebungen hat das System Hitler Verhandlungen über eine internationale Legalisierung der deutschen Rüstungen und über den Wiedereintritt in den Völ-

Die Nationalsozialisten aber entfachten damals gegen die Notverordnung und gegen Goerdeler einen Entrüstungssturm, verdammt die „Deflation“ und stürmten vor allem die Handwerker und Händler auf, die um ihre Preisspannen besorgt waren. Sie hatten jeden Erfolg, und Hugenberg zwang damals Goerdeler, aus der deutschnationalen Partei auszutreten, um sich nicht länger mit dem unpopulären Mann zu belasten. Jetzt ist er wieder da, der alte Systemmann, von Hitler als Retter gerufen...

Aber die Situation ist eine andere. Zwar die Löhne sind gekürzt um viel mehr als 10 Prozent und sind auf viel tieferem Niveau. Aber die Differenz ist längst beschlagnahmt durch die Unproduktivität der deutschen Wirtschaft. Damals, im System, da gab es noch den Goldbestand der Reichsbank in Milliardenhöhe, da gab es noch den Exportüberschuß in Milliardenhöhe, da gab es keine Devisennot und keinen Devisenmangel. Heute sind infolge der wahnwitzigen Wirtschaftspolitik die Kosten der Produktion und erst recht ihre Unkosten beträchtlich gestiegen; dazu kommt die inflatorische Finanzierung der künstlichen Binnenkonjunktur, die die Preise in die Höhe treiben muß. Mußte man schon 1931 mit großer Skepsis dem Eingriff Brünings gegenüberstehen, so zeigt heute die Ernennung Goerdelers nur, wie hilflos die Diktatoren den notwendigen Ergebnissen ihrer Wirtschaftspolitik gegenüberstehen.

### Zu spät!

Und schon scheint eine Wirkung festzustehen: statt abzunehmen, ist die Beunruhigung der Bevölkerung nur gewachsen. Es ist ja nett, wenn auf Grund des Erlasses Görings „schlagartig“ in Potsdam, in Kassel, in Gleiwitz, Fulda und anderswo Fleischerläden geschlossen und Kolonialwarenläden vorübergehend gesperrt werden. Aber will nicht Darré auf alle Fälle die Vieh- und Fleischpreise hochhalten, und nimmt er nicht fortwährend Vieh aus dem Markt und läßt das Fleisch

zu Dauerkonserven verarbeiten, die ihm dann das Wehrministerium abnimmt? Und was sollen die Konfektionäre machen, wenn sie das Gewebe zu höheren Preisen und zu durch Ersatzstoffe verschlechterter Qualität beziehen müssen? Deshalb kündigt sich bereits die Opposition an. Die Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels fordert als Grundlage für die Berechnung der Verkaufspreise den Wiederbeschaffungspreis, da angesichts der ständigen Heraufsetzung seiner Einkaufspreise ohne eine im gleichen Ausmaße gestattete Erhöhung seiner Verkaufspreise die Existenzbasis des Einzelhandels und der in ihm arbeitenden großen Schichten des Mittelstandes in Gefahr gerate. Man sieht, auch der „Wiederbeschaffungspreis“ ist wieder da und die „Beunruhigung des Einzelhandels vor der ihn bedrohenden Gefahr des Ausverkaufs“.

Im Kampf gegen die „Deflationpolitik“ haben die Nationalsozialisten nicht zuletzt ihre Massenbasis aufgebaut, indem sie den betörten Mittelständlern, Bauern und auch manchen Arbeitern einredeten, das unfehlbare Mittel zur Beseitigung der Krise zu besitzen. Jetzt kehren sie zur „Deflation“ zurück, nachdem sie die Wirtschaft ruiniert, das Massenelend gesteigert haben. Zu spät! Herr Goerdeler, der Retter, kann nichts retten. Schließlich wird es doch bei dem Rezept bleiben müssen, das ein anderer höchst prominenter und sachverständiger Pg. neulich noch gegeben hat. Der Handelskammerpräsident von Köln, derselbe Bankier von Schröder, in dessen Haus einst der Pakt zwischen Hitler und Papen geschlossen wurde, meinte neulich in einer Rede:

„Wenn wirklich in diesem oder jenem weniger lebensnotwendigen Artikel einmal vorübergehend eine Knappheit eintreten sollte, so glaube er, daß das deutsche Volk sich einen Spott und ein Vergnügen daraus machen werde, diese Gegenstände überhaupt nicht mehr zu kaufen. Denn letzten Endes brauche der Mensch durchaus nicht immer alles zu haben.“

Fragt sich nur: Wie lange wird das Vergnügen dauern?

Dr. Richard Kern.

### Die Mordjustiz

Der 2. Strafsenat des Reichsgerichts hat die Revision der Kommunisten Epstein und Ziegler verworfen. Beide sind wegen angeblicher Teilnahme an der Erschießung des Zuhälters Horst Wessel zum Tode verurteilt worden. Prozeß und Urteil waren juristisch eine Ungeheuerlichkeit. Das Reichsgericht macht sich nur an einem offenkundigen politischen Rachemord mitschuldig.

### Vom Spitzelbetrieb

Das Thüringer Sondergericht verhandelte gegen den Rittergutsbesitzer Freiherr von Oettingen und Frau. Beide sollen beim Mittagessen systemfeindliche Bemerkungen gemacht haben. Denunziant war der Gutsinspektor Beran. Dieser hatte schon in Weißendiez Aeußerungen des Barons und seiner Frau, die bei Tisch jeweils gefallen und im Sinne der Anklage gelaute haben sollen, auf verschiedenen Zetteln vermerkt und diese Zettel den zuständigen Parteistellen übergeben. Die angeblich besonders abfälligen Aeußerungen vor und nach dem 30. Juni, ebenfalls von Beran angezeigt, führten dann zu der Verhaftung des Ehepaares von Oettingen. Vor Gericht wurde

festgestellt, daß der Denunziant im Auftrag der Parteinstanzen gehandelt habe.

Das Hakenkreuzbanner berichtet über eine Verhandlung des badischen Sondergerichtes:

„Der verheiratete, 47 Jahre alte Karl E. aus Kirchheim ging am 26. August nach einem Skatschoppen mit zwei Kameraden nach Hause und führte politische Gespräche. Von einer richtigen Debatte konnte gerade nicht die Rede sein, denn die beiden anderen hatten sich nicht viel daran beteiligt. Ein daneben gehender SA-Mann hörte sich die Sache eine Weile an, als aber die Worte fielen: „Nur der Bolschewismus kann uns retten“, griff er zu und versuchte, den F. festzuhalten.“

## Kubes Aufschrei

„Denunziert die anderen!“

Es gibt keine andere Nation, in der „der größte Lump im ganzen Land“ so zur festesten Stütze des gegenwärtigen Staatssystems gehört, wie in jenem Reich, wo nach dem 5. März handfeste Prämien und regelrechte Ämter für Denunziation eingerichtet wurden. Trotzdem will die Sache nicht mehr recht klappen, der Rausch der Naziwähler ist verflogen, das Räsonieren zieht breitere und breitere Kreise, der Denunziant fühlt sich isolierter denn ehedem, die kompakte Majorität, denen sich Häuser- und Straßensparte gegenüber sehen, wird größer und größer. Dafür häufen sich in den Naziämtern die Beschwerden gegen Nazifunktionäre. Die Zivilcourage der getretenen Steuerzahler wächst so, daß sich die Bonzerie dieser Beschwerdewelle durch geheime Rundschreiben an ihre Mitglieder zu erwehren sucht. Ab und zu flüchtet ein Bonze an die Öffentlichkeit, wie der Gauleiter der Mark Brandenburg, Kube, der in einem Aufruf über das Denunziantentum klagt, das man selbst groß gezogen hat:

„Seit dem 30. Juni ergießt sich eine Schlammschicht schmutziger Verleumdungen gegen alle Dienststellen der Nationalsozialistischen Partei und ihre Gliederung im sogenannten Beschwerdeweg an viele maßgebende Männer der Partei. Der Nationalsozialismus ist nicht gewillt, diese Dreckschicht widerstandslos hinzunehmen. Unsere Stärke lag stets im Angriff und so befahle ich als Gauleiter der Kurmark, den Gegenstoß einzusetzen. Sämtliche Parteigenossen der Kurmark schicken durch ihre Ortsgruppenleiter und Kreisleiter ihre Beschwerden über verkappte, reaktionäre Freimaurer, Marxisten, Juden und ähnlichen Zeitgenossen an den Gau.“

Der Aufschrei wird nichts helfen, denn wie aus dem Anfang hervorgeht, kommt die „Dreckschicht“ gegen die Bonzerie vor allem aus den Reihen der Nazis selbst. Die Gründe liegen tiefer: zunehmende Korruption, Fememorde, Unterschlagungen, Veruntreuungen der Winterhilfe, Verwahrlosung und Verrohung der Hitlerjugend, Haß gegen den blödsinnigen Drill — das sind die Quellen dieser Schlammschicht schmutziger Verleumdungen gegen alle Dienststellen der NSDAP. Der plumpe Versuch, die Wut der Mitglieder gegen „verkappte Marxisten“ usw. abzulenken, offenbart die Demoralisation in der Nazi-Partei nur umso deutlicher.

## »Reichsweinbeirat«

Es gibt endlich im Dritten Reich auch einen Reichsweinbeirat. Das ist nicht eine Institution, die geschaffen wurde, um den Weinkonsum der Ley-Gestalten zu regeln. Vielmehr soll dieser Reichsweinbeirat die Spitze der weinblauerlichen Berufsvertretung sein. Er wird nach einem eben veröffentlichten Plan beim Reichsfinanzrat gebildet. Dieser Plan enthält Angaben über einen Reichsfachbeirat, einen Landesbeirat und Landesweinbeirat, den Landesbauernschaften und Kreis- und Bezirksbeiräte.

Nur von den Winzern, um die es doch dabei vorwiegend geht, ist bloß im letzten Absatz nebenbei die Rede! Da heißt es, daß die landwirtschaftlichen Ortsfachberater, bzw. landwirtschaftlichen Vertrauensmänner einen Winzer als Vertrauensmann heranziehen können. »Können« — notwendig ist das nicht!

Die Winzer erfahren hierbei die gleiche Behandlung wie die Arbeiterschaft bei der Arbeitsfront: sie dürfen mit Beiträgen ein Heer von vielen tausenden Nazibonzen mästen, die von Arbeiterfragen nicht die geringste Ahnung haben. Sie selbst aber haben kein Wörtchen mitzureden. Die Winzer, unter denen sich einmal zahlreiche Anhänger Hitlers befunden haben, werden nun vor Freude strahlen, wenn sie einmal ein neugebackenes, wohlgestaltetes »Reichsweinbeiratsmitglied« — wieviel kostet dieser Titel dem Volke? — aufsuchen wird!

# Um die Lehren der Niederlagen

Eine Antwort von Viktor Schiff

Paris, 11. November.

Der „Neue Vorwärts“ ist nicht als Diskussionsorgan geschaffen worden. Andererseits verstehe ich es durchaus, daß gewisse Artikel, die in seinen Spalten Raum gefunden haben, manche Genossen zum Widerspruch reizen, so mein aus Barcelona datierter Aufsatz über die „Spanische Kommune“. Ich bin also der letzte, der sich darüber beklagt, daß Genosse Karl Böchel an der gleichen Stelle darauf zu antworten das Bedürfnis empfunden hat. Aber ich wünsche meinerseits auf seine zum Teil recht unsanften Bemerkungen hier zu erwidern, zumal das Thema von entscheidender Wichtigkeit für den künftigen Kurs unserer eigenen Parteilarbeit, sei es in der Emigration, sei es in Deutschland, ist.

Das Schicksal der eingekerkerten Führer der spanischen Arbeiterschaft, die zum Teil einem Prozeß vor dem Kriegengericht entgegensehen, legt mir natürlich Zurückhaltung auf. Schon haben führende spanische Sozialisten, die sich bisher auf freiem Fuß befanden, ihrer Verwunderung darüber Ausdruck gebracht, daß der nach Frankreich entkommene Genosse Indalecio Prieto in Pariser Interviews — nebenbei bemerkt, nicht in jenem, das ich mit ihm hier für den Londoner „Daily Herald“ hatte, — die volle Verantwortung der Parteilitung für den Aufstand übernommen haben soll. Dies könnte natürlich eine Erschwerung der Verteidigung des verhafteten Parteivorsitzenden Largo Caballero bedeuten.

Was zur Rechtfertigung der Spanischen Kommune gesagt werden konnte, habe ich unter diesem Gesichtspunkt mit großem Nachdruck ausgeführt. Und aus dem gleichen Grunde muß ich es mir versagen, dem Genossen Böchel so zu antworten, wie ich es könnte. Aber bei aller selbstauferlegten Zurückhaltung darf man wohl, ohne Schaden anzurichten, die Lehre ziehen, daß bei dem heutigen Stand der Waffentechnik eine revolutionäre Bewegung der Arbeiterschaft gegen die Armee von vornherein zum Scheitern verurteilt ist. Um diese Feststellung allein geht es. Ihre retrospektive Nutzenwendung auf die

deutsche Tragödie von 1932—1933 im Lichte der österreichischen und der spanischen Tragödien von 1934 ist für die Theorie und für die Taktik unserer zukünftigen Aktivität im Kampfe gegen den Hitler-Faschismus von entscheidender Bedeutung. Und ich wüßte nicht, warum es von „aufpeitschender Arranz“ zeugen soll, den „Nützlichkeitsstandpunkt“ zu vertreten, das heißt: auf Grund von Beispielen der jüngsten Geschichte vor zwecklosem Blutvergießen unter unseren besten Mitkämpfern in Deutschland und vor Aktionen zu warnen, denen die entscheidenden Voraussetzungen für den Erfolg fehlen würden.

Mich peitscht es vielmehr auf, wenn ich sehe, wie manche Genossen vom geschützten Feldherrnhügel der Emigration aus revolutionäre Illusionen züchten, die eines Tages mit dem nutzlos vergossenen Blut wirklicher revolutionärer Helden innerhalb des Reiches bezahlt werden.

Mit der Tolstoi- oder der Gandhi-Lehre der grundsätzlichen Gewaltlosigkeit hat diese Warnung vor aussichtslosen Aktionen nichts gemein. Jahrelang haben wir die „revolutionäre Gymnastik“ der Kommunisten als Verbrechen am Proletariat gebrandmarkt. Meint man, daß wir damit unrecht gehabt haben, dann soll man es offen aussprechen. Ich dagegen bin noch immer überzeugt, daß die kommunistische Putschtaktik der Jahre 1919 bis 1923 die Hauptursache der späteren Niederlage der gesamten deutschen Arbeiterbewegung gewesen ist. Sie machte aus Millionen von mißbrauchten und enttäuschten revolutionären Kämpfern Indifferente und später sogar zum Teil aktive Faschisten, sie bereitete jene Niederlagen durch das allgemeine Wahlrecht vor, die uns in den Jahren 1932 und 1933 nur noch die Wahl zwischen der sogenannten „kampfbereiten Kapitulation“ und der zweck- und aussichtslosen Hinrichtung unserer treuesten Anhänger übrig ließen.

Freilich hat Genosse Böchel nachträglich ein neues Argument gegen diejenigen entdeckt, die meinen, daß ein bewaffneter Auf-

standsversuch gegen den deutschen Faschismus zwecklos gewesen wäre. Mir ist jedenfalls sein Argument absolut neu, daß ein bewaffneter Widerstand der Arbeiterschaft die Verhängung des Belagerungszustandes durch die Reichswehr zur Folge gehabt hätte, die dann „der Konterrevolution, bestimmt aber dem Toben der braunen Sadisten, gewisse Grenzen gezogen hätte.“ Auch wäre, so meint er weiter, die Entwicklung der Diktatur eine ganz andere gewesen.

Ich finde diesen Gedankengang — das sage ich zunächst ohne jede Ironie — überaus beachtenswert. Aber wehe dem, der es gewagt hätte, im Februar oder März 1933 einen Aufstandsversuch mit dem Argument zu begründen, daß die Reichswehr das „kleinere Uebel“, daß sie weniger barbarisch, daß sie zivilisierter sei! Auch weniger radikale Genossen als Karl Böchel hätten solch eine Begründung als Ausfluß des charakterlosesten Reformismus entsprechend zurückgewiesen; so wie ich selber von durchaus „rechts“-gerichteten Genossen scharf zurückgewiesen wurde, als ich zur Jahreswende 1932—1933 dafür eintrat, daß man mit Schleicher wenigstens spreche, wozu er uns dauernd bitten ließ, weil er nach meiner Ueberzeugung den letzten Damm gegen die braune Barbarei bildete. „Unmöglich!“ wurde mir erwidert, „was würden dann, abgesehen von den Kommunisten, unsere eigenen Genossen in Berlin und in Sachsen sagen!“

Ich freue mich aufrichtig, daß Genosse Böchel mit seiner jetzigen Argumentation seinen Eintritt in die Reihen derer vollzogen hat, die sich nicht scheuen, den Standpunkt des „kleineren Übels“, sogar in Bezug auf die Reichswehr, zu vertreten. Wir stehen uns also im „Opportunismus“ viel näher, als ich es dachte, und das kann für die Zukunft zu einer engeren Zusammenarbeit führen, die ich im voraus begrüße. Mögen aber seine eigenen sächsischen Freunde diese seine Bekehrung zur Politik des kleineren Übels nicht mit dem Worte ihres Landmannes, weiland Friedrich August, quittieren: „Ihr seid mer scheene Revolutionäre!“

## Katholizismus einst und jetzt

Republik von Weimar und Drittes Reich.

Im Herbst 1928 erschien in Berlin ein Sammelwerk »Zehn Jahre deutsche Geschichte«, in dem der berühmte katholische Theologe Prälat Krebs, Professor in Freiburg i. Br., folgendes schrieb:

»Schauen wir zurück, so darf von den ersten zehn Jahren katholischer deutscher Kirchengeschichte nach Kriegsschluß das Urteil gefällt werden: wie ein neuer Frühling ist es über die befreite Kirche Deutschlands gekommen, ein Wachsen und Treiben und Leben erfüllt sie, wie es bei der furchtbaren Nachkriegszeit kaum zu erhoffen war.«

Am 4. November 1934 hielt Kardinal Innitzer in Wien eine Ansprache, in der er sagte:

»Ich habe in den letzten Wochen viele Besuche aus Deutschland bekommen. Es ist erschütternd, wenn diese Leute ihre Erlebnisse schildern. Draußen im Reich dürfen die Katholiken nicht einmal mehr offen miteinander reden. In den Zeitungen darf von katholischen Veranstaltungen nichts mehr gebracht werden, auch dann nicht, wenn Kardinal Faulhaber spricht. Die katholische Jugend darf überhaupt nicht mehr zusammen kommen. Aber desto ungeachtet halten 80 Prozent der Mitglieder der katholischen Jugendvereine Zusammenkünfte ab, wie die ersten Christen in den Katakomben.«

Trotzdem scheint die katholische Kirche nicht zu erkennen, was die Demokratie, die politische Freiheit für alle, auch für sie bedeutet. Sonst würde es in Oesterreich, wo sie maßgebenden Einfluß besitzt, anders aussehen!

## Braune Verwaltung

Wohlfahrtserwerbsloser von Werder aus Potsdam wurde 1933 an Stelle des amtsentobenen Landrats Bohne (Volkspartei) zum Landrat in Belgig (Kr. Zauch-Belzig) ernannt. Oberpräsident Kube führte ihn in sein Amt ein. In seiner Rede sagte er: „Endlich wird sparsame Wirtschaft einsetzen.“ Landrat Bohne's Finanzwirtschaft war natürlich einwandfrei.

Von Werder kaufte gleich zwei neue Autos, stellte einen zweiten Bürodirektor ein, nahm sein Gehalt auf zwei Jahre

im voraus und verpfändete dafür dem Kreis seine luxuriöse Wohnungseinrichtung, die noch gar nicht bezahlt war.

Vor acht Wochen hat ihn Kube wieder wieder Wohlfahrtsunterstützungsempfänger in Potsdam. Die Bauern des Kreises Zauch-Belzig haben in einigen Versammlungen empörte Reden gehalten und gesagt, daß solche Schweinereien unter den früheren Regierungen nicht möglich gewesen seien. Die Empörung der Bauern ist verständlich, wenn man bedenkt, daß der Herr Landrat von Werder mit seinen engeren Mitarbeitern in Berlin schwere Orgien gefeiert hat. Eines Tages kam er morgens mit seinen Freunden und den in Berlin aufgegebenen Mädchen nach Belgig. Die ganze Gesellschaft hat dann im Zimmer des Landrats weiter gefeiert; die Kosten trug die Kreiskasse.

## »Angriff« bestiehlt Scheidemann

Der „Angriff“ kündigt an: „Morgen beginnen wir mit der Aufsatzreihe: Seine Exzellenz der Hochverräter. Aus den Tagebüchern von Philipp Scheidemann.“ Die Tagebücher Scheidemanns sind in Berlin „beschlagnahmt“ worden — das heißt gestohlen wie so vieles andere.

Wie kommt der „Angriff“ oder ein Mitarbeiter des „Angriff“ zu diesen Tagebüchern, die in polizeilicher Verwahrung sein sollen? Gilt zwischen „Angriff“ und Systempolizei der Satz: Was mein ist, ist auch dein?

Oder verdient sich Irgendjemand korrupte Systemblüte mit den Scheidemann gestohlenen Tagebüchern ein klotziges Honorar?

Natürlich werden die Burschen fälschen nach Göbbelschem Vorbild. Aber wenn auch für Scheidemann scheint in Deutschland ein größeres Interesse zu bestehen als für die Systemblüten!

## Der Fall Köppen

Der „Angriff“ des Göbbels hat einen Pogrom gegen den Hausbesitzer und Reichsbankrat Köppen inszeniert. Er beschuldigte ihn, daß er einen Mieter wegen Mietschulden exmittiert habe. Köppen wurden die Fenster eingeschlagen, er wurde in Schutzhaft genommen. Der „Angriff“ setzte den Feldzug fort.

Er forderte Entlassung Köppens aus seinem Amt ohne Pension. Er zeterte über „hochmütige, brutale kapitalistische Methoden“.

Köppen hat sich angeblich in der Gefängniszelle erhängt. Wir glauben vielmehr, daß er entweder Mißhandlungen erlitten oder durch Mißhandlungen und Drohungen in den Tod getrieben worden ist. Er war nicht nur Hausbesitzer, sondern früher auch Staatspartei, der schwarzrotgold geflaggt hat.

Der Fall Köppen ist ein Akt plumpster sozialer Demagogie. Das System will Ventil öffnen für den wachsenden Volkszorn. Es organisiert selbst Pogrome gegen ausgesuchte Sündenböcke. Das Blatt des Göbbels maschirt sich als Anwalt der Bedrückten, während sein Meister und Inhaber gemeinsam mit seinen Regierungskollegen an der Bedrückung und Ausaugung des Volkes arbeitet. Es hat in Deutschland einmal einen Mieterschutz gegeben — geschaffen von den Sozialdemokraten. Abgelaut wurde er von den feinen Leuten, von den Kollegen und Verbündeten des Göbbels! Und wer sonst hat die wachsende Not, die Zahlungsunfähigkeit der Mieter erzeugt als das braune System, das das Volk ausplündert? Ist nicht die letzte Verordnung Hitlers über die Arbeitsfront die unzweideutige staatliche Anerkennung „hochmütiger, brutaler kapitalistischer Methoden“?

Die „brutalen Hauswirte“ — wie es jetzt im „Angriff“ heißt — bildeten eine der Kerngruppen des braunen Systems. Sie erwarteten von Hitler eine reaktionäre Mittelstandspolitik. Das System Hitler hat an Geschenken und Begünstigungen auf Kosten der Allgemeinheit viel für sie getan. Jetzt aber werden die Hausbesitzerinteressen geschlachtet, um das System vor einer sozialen Explosion zu schützen. So wie Fiescher, Bäcker und Kleinhändler die Preistreiber des Systems als Sündenböcke abzubüßen haben, so auch die Hausbesitzer. Das ist die Quittung für ihre Dienste beim Zustandekommen des braunen Systems.

Die Göbbels und Konsorten werden es schon noch verspüren, was es bedeutet, wenn man zu Ablenkungszwecken „Volkszorn“ markiert. Der wahre Volkszorn wird immer höher gespannt, und wenn er losbricht, wird er nicht Sündenböcke, sondern die wahrhaft Schuldigen vernichten.

# Die Masse als Objekt

In Deutschland wird zum erstenmal der Versuch unternommen mit den Mitteln der Gewalt alle Probleme der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft zu lösen. Schon jetzt können wir sagen, dieser Versuch ist gescheitert und mußte scheitern. Immer deutlicher zeigt es sich, daß selbst eine nationalsozialistische Umgestaltung der Gesellschaft nicht ohne die Eigenaktivität der breiten Anhängerschaft dieser Bewegung denkbar und möglich ist. Eine in steriler Weise apparatmäßig kommandierte und gelenkte Bewegung wie der Nationalsozialismus ist, war bis heute nicht in der Lage, auch nur einen einzigen ihrer staatskapitalistischen Programmpunkte, geschweige denn eine einzige sozialistische Maßnahme zu verwirklichen. Freilich, da apparatmäßige liegt im Wesen dieser Bewegung, die sich im Führerprinzip manifestiert, weil sie aus mannigfaltigen Gründen nicht demokratisch sein kann. Die gegenwärtigen deutschen Herrschaftsformen sind nicht nur für die Unterdrückten, sondern darüber hinaus sogar für einen Teil der herrschenden Mächte, freilich in ganz anderer Weise, auf die Dauer nicht tragbar, wie aus vielen Äußerungen und Bestrebungen hervorgeht. Einen sehr aufschlußreichen Einblick in dieses Problem gewährt uns eine Diskussion zwischen Dr. Karl Arnold, dem Leiter und Schöpfer des „Dinta“ (Deutsches Institut für technische Arbeitsforschung), das in der Bekämpfung der Gewerkschaften und jeglicher Sozialpolitik, sowie in der Vertretung des Herr-im-Hause-Standpunktes schon seit Jahren führend war, und Dr. Wilhelm Fischdick, der im deutschen Volkswirt gegen Arnold Stellung nimmt, wobei sein Ausgangspunkt keineswegs der Mensch und seine Freiheit, sondern die Arbeit und ihre Rentabilität ist.

Dr. Arnold hat im „Deutschen“ unter dem Titel „Die soldatische Ordnung des Betriebes“ alle seine reaktionären und arbeiterfeindlichen Bestrebungen in ein soldatisches Ideal gekleidet. Durch die Veröffentlichung dieses Artikels kennzeichnet sich der „Deutsche“ zugleich mit diesem Artikel wird nicht mehr und nicht weniger als die totale Militarisation des Betriebes vertreten, wobei zu betonen ist, daß Herr Arnold sich dabei des alten preußischen Militarismus bedient, wo der Offizier noch beträchtlich mehr und auch entschieden lauter befehlen konnte, als es im modernen Heer der heutigen Reichswehr der Fall ist. Arnold will durch Frühappelle im Betriebe die Arbeiter dazu veranlassen, alles das auszusprechen, was sie „auf dem Herzen“ haben. Der Herr Arnold wird, dann als fürsorglicher Kompagniechef allen Anregungen „seiner Leute“ Folge leisten. Natürlich! Ganz abgesehen davon, daß er immer noch ein Geschäft dabei machen würde, weil sich die Wünsche der Arbeiter immer nur auf der Ebene des Herrn Arnold und des von ihm repräsentierten Systems der Lohnarbeit und der Ausbeutung bewegen könnten, glaubt doch wohl der Schöpfer des „Dinta“ selber nicht, daß sich die Arbeiter mit ihren Sorgen an ihn heranwagen, wo sie wissen, daß Herr Arnold nicht nur Konzentrationslager, Gefängnis, Regierung usw. hinter sich hat, sondern auch einen großen Teil der Industrie, der durch die Militarisation und durch den Appell der Organisation der Arbeiterschaft und die Sozialpolitik zu ersetzen gedenkt.

Wenn nun Dr. Fischdick im „Deutschen Volkswirt“ gegen Arnold polemisiert, so kann man dahinter den Kampf für und wider die Gewerkschaften sehen. Der Vordergrund soll da nicht täuschen, hier geht es um mehr: das System muß seine Methode der Massenbeherrschung den Tatsachen anpassen, seine Ideologie hat sich von den Tatsachen zu weit entfernt, er muß die Angleichung vornehmen. Ley hängt dabei offenbar um seine Position, so macht er Bündnispolitik mit Herrn Arnold. Dr. Fischdick schreibt u. a. gegen Arnold:

„Der Gedanke ist bestechend, es fragt sich nur, ob er zugleich richtig ist, und da darf man wohl, ohne die gute Gesinnung zu verkennen, die ihm zugrunde liegt, zu einige sehr handfeste Zweifel hegen. Um gleich mit dem Letzten anzufangen, möchte man den Verfasser als einen offenbar alten Soldaten einmal fragen, ob er in seiner Militärzeit jemals erlaubt hat, daß ein Soldat auf diese Aufforderung hin sich vor versammelter Kompagnie etwas „vom Herzen“ geredet hätte.“

folgt dann die Herausarbeitung des Unterschiedes zwischen Arbeiter und Soldat, um diesen Plan Arnolds nochmals schärfstens zurückzuweisen. Aus dem ganzen Artikel Fischdicks ist zwischen den Zeilen herauszulesen, daß nicht Appelle, sondern am besten wohl kastrierte Gewerkschaften die Probleme der Massenbeherrschung lösen helfen. Der offizielle Kurs des Systems geht in der Arnoldschen Linie.

Das kostbare Gut des proletarischen

# Aus dem Ley-Sumpf

## Korruption in der Reichsbetriebsgruppe Druck

Aus Deutschland wird uns geschrieben: In der Reichsbetriebsgruppe Druck (8), dem vormaligen Verband der Deutschen Buchdrucker, sind die beiden Hauptpersonen, der Gruppenleiter Coler und der Hauptfinanzverwalter Bartsch, ihrer Posten enthoben worden. Es heißt, sie seien beurlaubt, eingeweihte Kreise sind sich aber darüber klar, daß beide wegen grober Verfehlungen in die Wüste geschickt wurden.

Das ist in dieser einst für die Arbeiterschaft der ganzen Welt so vorbildlichen Organisation die dritte Führergarnitur, die beseitigt werden mußte. Es dürfte sich wohl verlohnen, diese Tatsache nochmals kurz zu streifen. Die erste Garnitur, die den Husarenritt am 2. Mai 1933 „leitete“ und nachdem den Verband führte, Walter Nagel, M. d. R. und Staatsratsmitglied, der sich als einer der engeren Freunde und Mitarbeiter vom Führer brüdete, sowie der Bankbeamte Adolf Uhle, sitzen auf 3 und 2½ Jahre im Zuchthaus (Uhle hat bereits im vergangenen Jahre eine Gefängnisstrafe erhalten). Garnitur zwei, Becker und Heindorf, ist längst erledigt. B. konnte den Beweis der Rassenreinheit nicht voll erbringen und wurde deshalb und außerdem wegen seiner totalen Unfähigkeit geschäft, er fiel aber eine Treppe höher und ist jetzt in einer Papierfabrik angestellt, die in der Hauptsache für die DAF liefert. Heindorf war Geschäftswart im Verband, leitete die

fürchterliche und unvergeßliche Aktion in Köpenick mit, wurde daraufhin zum persönlichen Adjutanten von Ley erkoren. Hier hatte er wohl zu tief in die Kasse gegriffen, so daß er jetzt im Gefängnis sitzt. Auch die zu unrecht erworbene oder mit fremden Geldern gekaufte Wohnungseinrichtung hat man ihm genommen, so daß seine eigene Frau erklärte: „Ach, wären wir doch Heber Hausportier geblieben!“

Seit bereits einem Jahr „amtiert“ nun die dritte Garnitur Coler-Bartsch. Coler hat rücksichtslos jeden zur Strecke gebracht, der es auch nur ganz bescheiden wagte, eine eigene Meinung zu haben oder die von ihm betriebene Lodderwirtschaft zu kritisieren. Er war nebenbei bemerkt auch ein Freund eines guten und kräftigen Trunkes. Von seinen Taten heute nur eine. Im September waren die Unternehmer des Buchdruckergewerbes, des Deutschen Buchdruckerverbandes zu einer Tagung in Travemünde versammelt. Er war nach dort beordert und hatte die Aufgabe, den Deutschen Buchdruckerverein zur Auflösung zu bringen und die Unternehmer der Reichsbetriebsgruppe Druck zuzuführen. Dazu fand er keine Zeit, er ergab sich vielmehr tagelang dem Alkoholgenuss und schwang im Alkoholrausch begeisterte Reden auf die Unternehmerorganisation und ihren Führer im besonderen. Zu Hause angelangt, schlug ihm wohl doch das Gewissen, weil er seinen Auftrag, den DBV zur

Auflösung zu bringen, nicht ausgeführt hatte. Er setzte sich auf den Hosenboden und schrieb einen vierseitigen, in jeder Hinsicht gemeinen und denunziatorischen Brief an die Geheime Staatspolizei und verlangte die Inhaftsetzung des Führers der Unternehmer. Der in dem Brief Beschuldigte erhielt Kenntnis von dem Inhalt und hat jetzt sein Teil dazu beigetragen, daß C. erledigt wurde. Da er mit dem Finanzverwalter, der übrigens in dem sogenannten Korruptionsdezernat sehr aktiv tätig war, zusammen verschwinden mußte, braucht man nach den wirklichen Gründen wohl nicht allzu sehr zu suchen. Coler hat ein Monatsgehalt von 850 RM. bezogen.

Im Buchdruckergewerbe geht es „aufwärts“, d. h. weiter „aufwärts“. Neuerdings sind in der Reichsdruckerei, bei Scherl und in einer Reihe mittlerer Druckereien ziemlich erhebliche Entlassungen erfolgt. Bei Ullstein hat man vergangene Woche in einer Betriebsversammlung mit großem Tamtam verkündet, daß am 1. Januar 1935 ein Betriebstarif zur Einführung gelangt. Der so hoch gepriesene Tarif wird u. a. einen Lohnabbau bis zu 12 Prozent bringen. Der Prolet hat heute noch keine rechte Vorstellung von dem, was ab 1. Januar seiner blüht. Die im Buchdruckergewerbe früher allgemein üblichen Uebertariflöhne verschwinden allmählich ganz dahin im glorreichen Dritten Reich.

Selbstbewußtseins, die Garantie einer besseren Zukunft, bäumt sich auf gegen dieses widerliche Spiel mit den Arbeitern, über deren Köpfe hinweg ihre Lebensfragen in der Weise entschieden werden, wie eine Schlichtergesellschaft über das demnächst zur Ausschlichtung gelangende Vieh berät.

Fischdick und Arnold, das sind zwei Methoden, aber ein Weg und ein Ziel! Auf jeden Fall ist es leichter einen Reichstag anzuzünden, als mit dem modernen Proletariat fertig zu werden. Die Massensjongleure werden noch manchen Seitenweg einschlagen, bis die Massen ihre Jongleure festsetzen werden, um sich zum Subjekt ihrer Geschichte zu erheben. (Fred War.)

## Oskar Cohn

Genosse Dr. Oskar Cohn, der nach der Aufrichtung der Hitlerdiktatur aus Deutschland flüchten mußte, ist im Alter von 65 Jahren in Genf einem Schlaganfall erlegen. Cohn gehört zu der alten Garde der Sozialdemokraten. Rechtsanwalt von Beruf, wurde er 1908 in den Preussischen Landtag gewählt, wo er oft mit den Vertretern der preussischen Junkerreaktion die Klinge kreuzte. 1912 in den Reichstag gewählt, gehörte er ihm bis zum Jahre 1928 an. Nach der Novemberrevolution 1918 war er auch einige Monate Unterstaatssekretär im preussischen Justizministerium. Nach seinem Ausscheiden aus dem Reichstag widmete er sich hauptsächlich der Tätigkeit in der Liga für Menschenrechte und in der jüdisch-sozialistischen Partei Poale Zion.

Auf allen Gebieten, auf denen Genosse Cohn tätig war, setzte er sich mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit und seines großen Wissens ein. Der besondere Grundzug seines Wesens war ständige Hilfsbereitschaft verfolgten und bedürftigen Genossen gegenüber. Er hielt an dieser Hilfsbereitschaft fest während seiner langen Tätigkeit in Deutschland, sie erfüllte ihn auch in der Emigration, wo er sich vom ersten Tage an der bedürftigen Genossen annahm.

## Warnungssignal aus Rom!

Der Widerstand der römisch-katholischen Kirche gegen den ideologischen Gehalt des Nationalsozialismus erschöpfte sich bisher in der oppositionellen Haltung der regionalen Bischofsgewalt, in polemisch oft recht zugespitzten Auslassungen der örtlichen Pfarrei- und Kirchenpresse und in einem Zeitungskrieg, den für die Kurie, aber nur in ihrem offiziellen Auftrag, die große katholische Presse Italiens oder Oesterreichs führte.

Nunmehr aber hat die Kirche als Zentralinstanz durch Maßregelung einiger ihrer Theologie-Dozenten, die, infiziert von der Hitleral, nationalkirchliche Formulierungen im Unterricht und in der Ausbildung des Priesternachwuchses vertreten hatten, auch ideologisch gegen den Nationalsozialismus fester Front gemacht. Der Heilige Stuhl hat die beiden Professoren der Theologie Eschweiler und Barion, zu denen sich als dritter noch Professor Lortz

gesellen soll, von ihren Lehraufträgen am Priesterseminar Braunsberg entbunden. Insbesondere Professor Eschweiler hat in vielen Referaten und Aufsätzen versucht, katholische Weltanschauung und Hitlerlehre auf einen Leisten zu bringen. Alle drei Professoren hatten sich auch für die theoretische und praktische Möglichkeit einer „nationalen“ Entwicklung des Katholizismus entsprechend den aktuell-politischen Bedürfnissen der Staaten, die sich ihm mit dem Füllhorn von Konzessionen und Ehren nahen würden, ausgesprochen.

Es ist nicht unbeachtlich, daß sich die Kurie zu ihrem Vorstoß zunächst eine Stelle des „geringen Widerstandes“, eben ihr eigenes Seminar Braunsberg, wo es Kompetenzkonflikte mit dem Staat nicht geben kann, ausgesucht hat. Das entspricht dem Grundsatz römischer Diplomatie. Nichtsdestoweniger bleibt das Vorgehen des Papstes symptomatisch. Nach der Seite Hitlers soll es wie ein erster Warnungsschuss sein... In der Not, freilich nur in äußerster Not, könnte nämlich das Geschütz der Kirche auch näher an den Nazi-Staat herangezogen werden...

Einen besonders schweren Schlag hat die katholische Propaganda vom Hitler-System jetzt in Bayern durch Selbstaußerdienststellung des „Katholischen Pressevereins für Bayern e. V.“ erhalten. Nach dem Niederbruch des alten Bachem-Organs „Kölnische Volkszeitung“ und nach der Schließung der München-Gladbacher Propagandazentrale wohl die härteste Liquidation katholisch-weltanschaulichen und -politischen Schrifttums in Deutschland! Man erfuh schon vor Wochen, daß der „Bayrische Kurier“, die große und früher maßgebliche katholische Tageszeitung Münchens, in die farblose „Augsburger Postzeitung“, jetzt völlig braun geschaltet, aufgegangen sei. Die weit tiefer liegenden Hintergründe der Transaktion klären sich erst jetzt. Neben dem „Kurier“ hat nämlich der Bayrische Presseverein alle seine Zeitungen — das waren in seiner besten Zeit in der Republik 23 und bis zur Nazi-Revolution noch 17 Blätter in Bayern und Schwaben — abgestoßen, das heißt: sie den neuen braunen Machthabern zum Fraße endgültig überlassen. Der Presseverein war eine Frucht des Kulturkampfes und gewann durch seine großen Geldmittel als bedeutendstes Verlagsunternehmen im deutschen Süden, die von den führenden Katholiken der Konfliktzeit aufgebracht worden waren, aber auch durch sein weit verzweigtes Bibliotheks- und Bildungswesen stärksten Einfluß auf den geistigen Habitus südlich der Mainlinie. Die Vereinsbibliotheken sind jetzt fast alle in lokale Pfarrbibliotheken umgewandelt worden, um Schmökler wie den Hitlerschen nicht zwangweise beherbergen zu müssen. Die Volkbildungsabende, Jugendveranstaltungen, Dichter- und Publizisten-Vorträge in eigenen großen Heimen des Vereins verhindert die Gestapo. Nun ist auch der Rest, der sehr beachtliche Besitz an Tageszeitungen, der den Verein zum größten Zel-

tungstrust Deutschlands mit machte, liquidiert. Ohne Aufgabe, wie er jetzt dasteht, wird der Presseverein sicherlich bald die Selbstauflösung beschließen.

## Deutsche Rüstungseinfuhr

In Deutschland herrscht Rohstoffknappheit und wachsende Teuerung. Wodurch sind sie verursacht? Offenbar gibt es immer weniger Rohstoffe, weil immer weniger vom Ausland eingeführt wird. Und warum wird immer weniger eingeführt? Weil das Dritte Reich von dem von Juden aufgehetzten Ausland boykottiert wird und weil seine Schuldzahlungen an das Ausland keine Mittel zur Bezahlung der notwendigsten Einfuhr übriglassen. Das ist die Erklärung, die das deutsche Volk zu hören bekommt. Damit steht allerdings eine Tatsache im Widerspruch, die unbestreitbar ist, weil sie sich aus der amtlichen deutschen Statistik ergibt. Die deutsche Einfuhr aus dem Ausland ist nämlich gar nicht gesunken, sondern war in den ersten neun Monaten dieses Jahres größer als ein Jahr vorher!

In allen Ländern wird immer mehr der tierische Motor, das Pferd, durch den maschinellen Motor verdrängt. 1913 wurden 143.000, 1930 nur noch 13.000 Pferde nach Deutschland eingeführt. 1934 ist zum ersten Male seit 20 Jahren die Einfuhr ausländischer Pferde ganz ungeheuer gestiegen. Es stieg die Einfuhr von leichten Arbeitsstuten von 94 auf 104, von Hengsten von 158 auf 525, von über 1½ Jahre alten Absatzfohlen von 110 auf 4567 Stück. Im Dritten Reich hat kein Industriezweig eine so große Produktionszunahme aufzuweisen wie die Autoindustrie. Wer braucht die vielen Pferde? Zur gleichen Zeit ist die Einfuhr von Gußbruch auf das Fünffache, von Rohaluminium auf das Sechsfache, von Stahlröhren auf das Doppelte gestiegen. Seitensmerweise hatte auch die Einfuhr von Motoren von 1942 auf 4486 Stück, also auf mehr als das Doppelte zugenommen, obwohl doch die Erzeugung von Motoren auch in Deutschland selbst erheblich gesteigert worden ist und man angeblich bemüht ist, sich zwecks Devisensparnis vom Ausland unabhängig zu machen.

Sicher sind es nicht Privatleute, deren Bedarf an tierischen und maschinellen Motoren dermaßen zugenommen hat, weil sie um so viel mehr reiten und fahren als im Jahre vorher. Die Auswahl der eingeführten Waren redet eine klare Sprache. Die Hitlerregierung hat es mit der Devisenbewirtschaftung in der Hand, die Richtung der Einfuhr nach ihrem Willen zu bestimmen. Der Widerspruch zwischen steigender Rohstoffknappheit und steigender Wareneinfuhr ist nur scheinbar. Alle Nichtuniformierten und alle nicht direkt im Aufrüstungsgeschäft Tätigen werden in Deutschland als Luxuswesen und ihre Ausgaben als Luxusaufgaben angesehen. Deshalb wird die notwendige Einfuhr gedrosselt, damit die Rüstungseinfuhr um so stärker betrieben werden kann! Mit Mangel und Teuerung bezahlt das deutsche Volk Hitlers Vorbereitung des künftigen Krieges.

# Reichsbahn verschachtelt Schulden

Im ersten Jahre des Dritten Reiches waren die Einnahmen der Reichsbahn auf den niedrigsten Stand seit 1927 herabgesunken und der Ueberschuß der Ausgaben über die Einnahmen von 136 auf 206 Millionen gestiegen. Trotzdem konnte die Reichsbahn für das Jahr 1933 mit einem Reingewinn von 150 Millionen und einer Dividende von 7 Prozent aufwarten. Wie hat die Reichsbahn dieses Wunder fertiggebracht? Die Hitlerregierung hat der Reichsbahn die Ermächtigung erteilt, eine in den zehn Jahren von 1924 bis 1933 angesammelte Rückstellung für Abschreibungen auf die Betriebsanlagen in Höhe von fast 300 Millionen Mark rückgängig zu machen und als Gewinn zu buchen. Ohne diese Manipulation ergäbe die Gewinnrechnung der Reichsbahn für 1933 anstatt eines Reingewinnes von 150 Millionen einen Reilverlust in mindestens der gleichen Höhe. Der Zweck der Uebung ist offenbar, die ungeheure Zunahme der Ausgaben zu rechtfertigen, die in krassem Widerspruch zum Rückgang der Einnahmen steht und die ihr aus der Heranziehung zur Arbeitsbeschaffung erwächst. In den drei Jahren von 1930—1932 sind für diese Zwecke 326 Millionen ausgegeben worden, in dem Jahre 1933—1934 werden es nach „Wirtschaft und Statistik“ 731 Millionen sein, also weit mehr als das Doppelte. Selbstverständlich kann die Reichsbahn diesen ungeheuren Mehraufwand nicht aus ihren Einnahmen bestreiten, weil ja ohnehin ihre Ausgaben größer als ihre Einnahmen sind. Sie muß also ihre Arbeitsbeschaffung mit Schulden finanzieren. Die Verschuldung der Reichsbahn, die Ende 1929 300 Millionen betragen hatte, ist bis Ende 1933 auf 1 Milliarde angewachsen und wird sich, nach der Schätzung von „Wirtschaft und Statistik“ Ende 1934 auf 2,6 Milliarden belaufen.

In Wirklichkeit ist aber die Verschuldung der Reichsbahn weit größer als ihre Jahresbilanzen erkennen lassen. Die Reichsbahn hat nämlich einige Abladestellen für ihre Arbeitsbeschaffungsschulden geschaffen, die ihr die Möglichkeit geben, einen Teil dieser Schulden aus der eigenen Bilanz verschwinden zu lassen und sie in den Bilanzen von eigens zu diesem Zwecke gegründeten Gesellschaften abzuladen.

Bereits seit einigen Jahren besitzt die Reichsbahn eine eigene Bank, die Verkehrskreditbank A.G., die der Reichsbahn völlig gehört und die nur den Zweck hat, die vorübergehend im Betrieb der Reichsbahn selbst überflüssigen Mittel anzulegen. Sie ist nur der Kassenschrank der Reichsbahn; ihre Schulden sind in Wirklichkeit Schulden der Reichsbahn, ihre Forderungen an die Reichsbahn in Wirklichkeit Forderungen der Reichsbahn an sich selbst. Es ist immer wieder die Reichsbahn, die so nach außen hin als Doppelwesen auftritt. Schon dieser Zustand bietet mancherlei Handhaben der Bilanzverschleierung. Um sie gänzlich undurchsichtig zu machen, hat aber die Verkehrskreditbank wiederum eine neue, ihr, also in Wirklichkeit der Reichsbahn gehörende Gesellschaft gegründet, die den Zweck hat, die Arbeitsbeschaffung der Reichsbahn zu „finanzieren“ und die Firma Reichsbahnbeschaffungs-G. m. b. H. trägt. Dieses System der Verschachtelungen ge-

stattet einen hübschen Einblick in die Methoden, die das Dritte Reich anwendet, um seine Arbeitsbeschaffung zu bezahlen. Die Reichsbahn gibt ihre Arbeitsbeschaffungsaufträge, bezahlt worden sie den Lieferanten von der Arbeitsbeschaffungs-G. m. b. H., die der Verkehrskreditbank A. G. gehört. Das Geld dazu bekommt sie von der Verkehrskreditbank selbst. Die Verkehrskreditbank tauscht bank, also in Wirklichkeit von der Reichsbahn für ihr bares Geld Wechsel der Reichsbahnbeschaffungs-G. m. b. H. ein, verschuldet sich also auf diese Weise an sich selbst. Die Einlösung dieser ihrer eigenen Wechsel wird ihr von der Reichsbahn garantiert, die sich also

auf diese Weise selbst Garantie für die Bezahlung ihrer eigenen Schulden leistet. Das sieht so aus, daß die Reichsbahnbeschaffungs-G. m. b. H. bei einem eingezahlten Kapital von 2½ Millionen Wechselschulden bei der Verkehrskreditbank von 250 Millionen gemacht hat, also in der hundertfachen Höhe ihres Eigenkapitals. Das ist aber noch nicht alles. Die Verkehrskreditbank hat noch eine zweite Gesellschaft gegründet, die Reichsbahnbeschaffungs-Bedarfs-G. m. b. H., die also nach der gleichen Methode den Bau der Autobahnen „finanziert“ wie die Reichsbahnbeschaffungs-G. m. b. H. die übrigen Arbeitsbeschaffungsarbeiten der Reichsbahn. Inzwi-

schen sind mit der Ausdehnung des Arbeitsbeschaffungsprogramms auch die Ausgaben dafür mit der sichtbaren auch die unsichtbare Verschuldung der Reichsbahn gewachsen. Man kann also annehmen, daß sie nicht 2,8, sondern in Wirklichkeit mindestens vier Milliarden beträgt. Das ist ein Drittel ihres Gesamtvermögens und fast das Doppelte ihrer gesamten Jahreseinnahmen. Die Finanzierungsverfahren der Reichsbahn sind nicht ihre eigenen, es sind die des Dritten Reiches: die Schulden mit Schulden zu bezahlen und ein Vermögen vorzutauschen, das nur aus Schulden besteht.

## Wer hat dich, du schöner Wald . . .

### Neudeutsches Sozialelend in der Förstersprache

Halali! Hermann Göring hat eine neue grasgrüne Staatsleitwita an und ist Reichsforstmeister. Es wird weitere Kreise interessieren, was in seinen Jagdrevieren zur Zeit zu beobachten ist. Hitlerdeutschlands wahres Gesicht muß man schon auf Umwegen zu erkennen versuchen.

Vor uns liegt die Abschrift einer Verfügung des Provinzjägermeisters von Pommern, von Lettow-Vorbeck, aushängend in den Amtsräumen der meisten deutschen Förstereien. Sie lautet:

„Auf meinen Antrag haben die Gruppenführer der SA und SS ihre unterstellten Dienststellen darauf hingewiesen, daß Forstbeamte und Jagdaufsicher auf Antrag derart vom regelmäßigen SA- und SS-Dienst zu befreien sind, so, daß die Bevölkerung, insbesondere die Wilddiebe, diese Beurlaubung vorher nicht erfahren und der Jagdschutzbeamte unvermutet während des SA- und SS-Dienstes sein Revier aufsuchen kann.“

Nicht wahr, der Nationalsozialismus ist doch eine Angelegenheit der Volkverbundenheit und der echten Volksgemeinschaft. . . Dafür ist allein schon der bildschöne Ausdruck „die Bevölkerung, insbesondere die Wilddiebe“ ein gradezu schlagender Beweis. Jede Bevölkerung ist einem richtigen Göringbürokraten schon etwas maßlos Verdächtiges. „Insbesondere“ läßt sich ihr generell krimineller und suspiktiver Charakter natürlich noch spezialisieren, etwa auf die Wilddieberei. Und der Herr Provinzialjägermeister findet auch den amtlichen Dreh, wie man dieses ganze Pack („insbesondere“ natürlich usw.) behuppsen und nach geglichem Trick der ihm zukommenden Bestrafung dafür, daß es eben bloß „Bevölkerung“ ist, entgegenführen kann. Herr Göring sollte dieses Dokument zur Neuaufrichtung des deutschen Bürokratenstaates stets in der Brusttasche einer seiner malerischen Uniformen tragen.

Doch aus dem Geknarr dieser Beamtenprache im Hitlerreich klingt doch auch das ganze soziale Elend heraus, in das die werktätigen Bevölkerungsschichten grade durch die Hitlerei und ihre Wirtschaftspolitik kopfüber gestürzt worden sind. Schließlich ist Wilddieberei vorzugsweise sogar ein soziales Kriminalphänomen! Wer zu Hause Brot und Butter genug hat, braucht keine Kaninchen zu stropfen.

Doch wie sieht es grade in dieser Beziehung in Deutschland zur Zeit aus? Bleiben wir schon in Hermann Görings reichsforstmeisterlichem Revier. Da liest man in der letzten Nummer der forstamtlichen Zeitschrift „Wild und Hund“ (1934, Nr. 43):

„Die immer mehr zunehmende Beunruhigung unserer Reviere: Dieser Tatsache Rechnung tragend erließen die Behörden Verfügungen, wonach das Betreten der Waldungen nur zu gewissen Tageszeiten erlaubt ist. Wie wenig dieses Verbot beachtet wird, dürfte in nachfolgenden Ausführungen bewiesen werden: Bemerkenswert sei, daß unser 7000 Morgen großes Revier nicht nur etwa 10 km von der Stadt Koblenz entfernt liegt, sondern auch von acht stark bevölkerten Dörfern umgeben ist. Da vielfach (besonders schön gesagt D. R.) immer noch Arbeitslosigkeit herrscht, ist es zu verstehen, daß diese notleidenden Volksgenossen auf jede mögliche Weise ihre soziale Lage zu verbessern suchen. In erster Linie suchen sie das zu erreichen, indem sie ihren Brennstoffbedarf fast ausschließlich aus den benachbarten Waldungen zu decken versuchen. Leseholz sammeln gab es gewiß zu allen Zeiten. Wenn aber heute die Arbeiterbevölkerung ganzer Ortschaften ihren Holzbedarf in unseren Waldrevieren sammelt (!), so ist es selbst dem Laien verständlich, was eine solche Beunruhigung für unser ruheliebendes Wild bedeutet. Früher bestanden für die meisten Waldungen Verfügungen, wonach das Lesen von Brennholz nur an zwei Tagen in der Woche gestattet war. Formell bestehen

diese Verfügungen noch heute; in hiesiger Gegend beachtet sie aber kein Mensch.“

Ist in diesem Aufschrei einer gequälten Beamtenseele nicht alles enthalten, was zur Erhellung der sozialen Situation in Deutschland dient? Obachon die Bewachung der Wälder, schon durch die zahlreichen SA- und SS-Truppen, sicherlich viel schärfer ist als früher, obachon die Beamten heute viel rücksichtsloser und „forscher“ vorgehen müssen, als in der demokratischen Zeit — die Bevölkerung ist in der Befriedigung ihrer Notdurft auch vom bürokratischen Terror nicht mehr abzuhalten; so schlimm ist es für sie allein schon um das bestellt, was im kohlenreichsten Lande eigentlich noch am ersten jedem erreichbar sein sollte, um den Hausbrand. Sie muß ihn durch mühsam genug gesammelte Tannenzapfen decken. Ganze Arbeiterdörfer beteiligen sich, nach dieser amtlichen Feststellung, daran. Schließlich sagen sich ja die erwerbslosen Arbeiter, von denen jener Förster ja ausdrücklich als den Waldschändlern spricht, daß ein verschneiter Hase immer noch nicht ganz so schlimm als eine lungenleidende Frau in einem ungeheizten Dachzimmer ist. Auch der jetzige Kasernenstaat ist nicht mächtig genug, diesem Phänomen drastischer Not, wie es sonst nur in besonderen Hungerjahren vorkam, zu steuern.

Der Gewährsmann der Fachzeitschrift führt dann weiter im einzelnen aus, wie sich die unmittelbare Not der Arbeiterbevölkerung nun aber keineswegs allein im Brennholz-

sammeln äußert. Er schildert die einzelnen jahreszeitlichen Phasen des systematischen dürftigsten Verdienstsuchens aus dem, was der Wald eben zu bieten hat; für die hitlerdeutschen Armen ist das gradezu eine Art neues Massengewerbe geworden. Es beginnt, nach dem Gewährsmann, im ersten Frühjahr mit dem Massensammeln von Malbkrautern (der Verkauf von Malblumen sei „eine förmliche Industrie“ geworden). Dann die Erdbeere-, dann die Himbeerernte. Die Brombeerernte sei jetzt gradezu ein Martyrium für die Heger. Es folgen die Pilzsammler in ganzen Regimentern, obachon man noch vor dem Krieg in der in Frage kommenden Koblenzer Gegend Pilzgerichte kaum dem Namen nach gekannt hat. Dann die Haselnußernte. Und zuletzt, da das Dritte Reich dank seines selbstverschuldeten Devisenmangels auch in der fürchterlichsten Futtermittelknappheit der Landwirtschaft steckt, muß auch die Eichel- und Buchelmast aus dem Walde in Massen, mit Erlaubnis der Förster oder eben ohne sie, als Ersatz für das gewohnte Viehfutter heran...

Hitlerdeutschland, wie es ist und wie es lebt! Aus der gleichgeschalteten verlogenen Tagespresse muß sich die Wahrheit schon in die Winkeln der Fachpresse, wo sie unverdächtig ist, flüchten, um der Gestapo aus dem Wege zu gehen und die Unhaltbarkeit der Dinge, von dem oder jenem, berechtigtem oder auch eherzig-unberechtigtem Standpunkt aus dazu hier betrachtet, zu beschreiben!

## Gerüchte in Lippe

Das Staatsministerium hat in einer kürzlich veröffentlichten Warnung vor der Weiterverbreitung von Gerüchten über den einzigen lippschen Staatsminister Pg. Rieke gewarnt. Rieke hatte ein Verhältnis mit der Tochter des Besitzers des Hotels „Fürst Leopold“. Nach den ersten Begegnungen im Ministerium wurden die Zusammenkünfte in das väterliche Hotel verlegt. Das Paar wurde entdeckt. Der Vater, ein jähzorniger, kräftiger Wirt, verprügelte im Verein mit dem Hausknecht den Staatsminister Pg. Rieke dermaßen, daß er mit Arm- und Knochenbrüchen in das Detmolder Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Da die Gerüchte nicht verstummt, ließ Rieke öffentlich mitteilen, eine alte Kriegsverletzung wäre wieder aufgebrochen, so daß er das Krankenhaus aufsuchen mußte. Rieke ist noch nicht wieder hergestellt und konnte infolgedessen auch an der Einweihung des neuen Flugplatzes in Detmold, die kürzlich in Anwesenheit des Stabschefs Lutze stattfand, nicht teilnehmen.

## Die Friedensschalmei

Wir lesen: ... begaben sich dann zum Feldgottesdienst. Inmitten des Platzes war der Feldaltar errichtet, zu dessen Seiten Gewehrpyramiden und Trommeln sowie Geschütze standen. Unter Trommelwirbel marschierten die Kämpfer auf, dann hielt Feldbischof Dr. Dohrmann die Predigt. Er sprach von der Opferbereitschaft und Begeisterung der Jugend, die mit dem Deutschlandlied auf den Lippen gegen einen übermächtigen Feind anstürmte und ihr Leben dahingab. Er mahnte die Ueberlebenden, es jenen jungen Frontsoldaten an Opfermut und Vaterlandsliebe gleichzutun. Woher stammt dieses Zitat? Aus einem kriegsbericht? Aus einem Schlachtenbuch? Aus einer Zeitung von 1914? Nein, es stammt aus dem Bericht über die Langemarckfeier im Berliner Lustgarten anno 1934.

## Hamster und Statistik

Die Forschungsstelle für den Handel stellt für den Monat September eine Zunahme der Umsätze des Einzelhandels um 11 Prozent fest, gibt aber zu, daß die Umsätze der verkauften Warenmengen wegen der inzwischen eingetretenen Preissteigerung, um ein Drittel geringer ist, also nur etwa 7 Prozent beträgt. Auffallend ist die ungleichmäßige Verteilung der Verkäufe auf Nahrungsmittel und andere Bedarfsgegenstände. In den Fachgeschäften des Lebensmittelhandels haben die Umsätze in Geld geringfügig zugenommen, die verkauften Mengen aber offenbar erheblich abgenommen. Die Geldumsätze sind um nur 2 bis 2½ Prozent gestiegen. Nach der amtlichen Angabe beträgt die Steigerung der Nahrungsmittelpreise insgesamt 4 Prozent, nach „Wirtschaft und Statistik“ hat aber inzwischen eine ungeheure Preissteigerung gerade der unentbehrlichsten Nahrungsmittel stattgefunden. Die Verbraucher haben also mit der Nahrung gespart, weniger gegessen, um mehr hamstern zu können!

Die Zunahme der Umsätze hat denn auch fast ausschließlich bei den Hamsterwaren stattgefunden, die Mehrkäufe sind eine Folge der Ersatzfurcht. Am stärksten war die Zunahme bei den Textilien; sie betrug ein Viertel in Geld und, unter Berücksichtigung der Preissteigerung, ein Sechstel in Warenmengen. Charakteristisch ist, daß z. B. die Schuhgeschäfte in Geld nur um 3 Prozent mehr, in Schuhen also weniger als im Vorjahr verkauft hatten! Die Umsatzzunahme im ganzen bezieht sich also nur auf die Waren, von denen man fürchtet, daß sie später nicht mehr zu haben sein werden. Der Rückschlag im Umsatz muß später um so größer sein, und die Händler werden erst dann die Segnungen von Schachts Wirtschaftspolitik recht zu spüren bekommen!

## Eine gute Presse

Nazid Deutschland behohat nazifreundliche skandinavische Blätter mit Annoncen.



Sozialdemokraten-Kopenhagen.

Was sollen wir nun eigentlich annoncieren? Wir könnten die Todesanzeigen der Opfer vom 30. Juni einrücken lassen.

# Achtspitzenkreuz und Hakenkreuz

Immer häufiger beruft sich in letzter Zeit das, was heute Deutschland knetet und knebelt, auf das erhabene Vorbild der Deutschordensritter. In Nürnberg betont der Nas-, „Führer“ den Ordenscharakter des Nationalsozialismus, in Dresden spricht der Heß die 300 ältesten Partei-Unteroffiziere als „Ordensbrüder“ an, in Marienburg erklärt der Rosenberg, der nationalsozialistische Staat lasse sich von den Grundsätzen der Deutschordensritter leiten, und das Organ der Hitler-Jugend „Wille und Macht“ fordert klipp und klar, „daß die Fundamente des Ordensstaates heute wieder die Fundamente unserer eigenen Reichsidee darzustellen haben“. Recht so! Der preußische Friedrich Wilhelm I., der gekrönte Korporal und amüsische Barbar, auf dem sie lange genug herumgeritten sind, ist für diese „Erneuerer Deutschlands“ noch viel zu modern; nicht ins achtzehnte, ins dreizehnte Jahrhundert müssen sie zurück, um historische Muster für das eigene Treiben vorzuzeigen.

Was zieht die braunen Bonzen an dem Deutschen Orden an? Zunächst sicher eine Art Indianerromantik à la Karl May, der Adolfs Lieblingschriftsteller ist: deutsche Treue gegen heidnische Tücke, auf deutscher Wacht in den Urwäldern Preußens, und hei! das waren deutsche Hiebe! Ebenso spielt die „östliche Orientierung“ trotz allem Liebkügeln mit Polen eine Rolle: Nach Ostland will der Göbbels reiten! Ferner dürsten die kümmerlichen Episodenfiguren der Hitler, Göring usw. usw. nach dem Maß geschichtlicher Gestalten, das die Hermann von Salza, Hermann Balk und Winrich von Knip- rode immerhin hatten. Vor allem aber neiden sie, arme Schächer, denen alles mißlingt, den Deutschrittern den Erfolg, der ihre Politik eine ganze Weile begleitete.

Hervorging der Deutsche Ritterorden aus einem in Palästina während der Kreuzzüge gegründeten Verein zur Pflege kranker Pilger, der den französischen Orden der Templer und Johanniter nachgebildet war. In seiner Gliederung ein mönchisch-feudal-militärisches Institut, eine Gemeinschaft von Adligen, die das Schwert führten und das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt hatten, vereinte der Orden die Vorzüge eines stehenden Heeres mit denen der damals allein möglichen ritterschaftlichen Gefechtsart: er stellte ein Ritterheer dar, das nicht erst umständlich und langwierig aufgebildet werden mußte, sondern jederzeit bereit war. Daß eine solche Truppe wertvolle Waffenhilfe leisten könne, erkannte der polnische Herzog Konrad von Masowien, der 1226 die Deutschritter herbeirief und ihnen als Entgelt für Abwehr der Heiden das Kulmer Land und alle künftigen Eroberungen als Fürstentum des römischen Reichs zusicherte. Die Herren mit dem achtspitzigen schwarzen Kreuz auf weißem Mantel kamen, sahen und blieben. Mit Zähigkeit und Tatkraft machten sie sich an die Unterwerfung der benachbarten heidnischen Preußen und Litauer und gründeten einen mächtigen Staat, der in seinen besten Zeiten von der Oder bis an den Finnischen Meerbusen und den Peipussee reichte. Zum Teil führten sie ihr Werk mit Hilfe französischer und englischer Ritter durch, die, wie auch König Johann von Böhmen, bewogen durch Aufrufe und Notschreie des Papstes als Kreuzfahrer herbeieilten, aber da sich im Schutz der Ordensburgen deutsche Bürger niederließen und deutsche Bauern ansiedelten, nahm das baltisch-slawische Grenzland im Osten allmählich deutsches Gepräge an. Nur heißt es, die Zivilisationsstätigkeit der Deutschritter nicht überschätzen. Mit Recht spricht ein dem Orden mehr als wohlgesinnter Historiker von dem „systematischen Verödungsverfahren“, wie es etwa gegen den Gau Sudauen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zur Anwendung kam: geflissentlich wurde ein blühendes Gebiet in eine Wildnis verwandelt, Wälder und Moräste verdrängten wieder die Dörfer und Feldfluren, und noch um 1326 vermerkt der Chronist: „So ist das Land Sudauen bis auf den heutigen Tag wüst und menschenleer geblieben.“

Aehnlich ging es mit Semgallen in Livland. „Da“, sagt jener ordensfreundliche Historiker, „der Orden der wehrhaften Bewohner dieser Landschaft nicht Herr zu werden vermochte, machte er ihnen durch unaufhörliches Rauben, Plündern, Brennen, Morden, durch Vernichten der Saaten, Töten des Viehs das Weiterleben im Lande unmöglich; sie wanderten zu den befreundeten Litauern aus. Jahrzehnte hindurch ließ der Orden nun das Land in vollständiger Verödung, die dort errichteten Burgen brach er zum Teil ab.“

Denn wie diesen edlen Vorbildern unserer Nazis keine Hinterlist, keine Täuschung, keine Fälschung, kein Vertragsbruch, keine Fälschung, kein Vertragsbruch Gewissensbisse schaffte, falls sie nur ihr Ziel erreichten, so wetteiferten sie mit den spanischen Eroberern Amerikas in der Grausamkeit der Unterwerfungsmethoden. Mit Mord, Brand, Raub und viehischer Wildheit wüteten sie; daß sie 1263 bei Kretenen nicht nur die waffen-

an. Die Bauern boten Unterwerfung an, aber der Hochmeister ließ sich auf nichts ein, „setzte“, wie ein Chronist berichtet, „mit den Seinen an die Bauern und erlegte ihrer fast alle, an die 10.000. Die vornehmsten Aufwiegler und Stifter des Auf- ruhrs wurden alle mit greulicher Marter zu Tode gepeinigt“. Dämmert es allmählich, aus welch tieferen Quellen die Sympathie der Hakenkreuzler für die Deutschritter fließt?

Diese „nordischen“ und „arischen“ Edelinge aber, deren Orden auf die Dauer nichts war als eine Versorgungsanstalt für die jüngeren Söhne des Adels, pflegten nicht nur ihre zinsenden und fronenden Bauern bis aufs Blut zu schinden, sondern vergaßen auch ganz und gar ihrer hehren Aufgabe, „Helden“ statt „Händler“ zu sein. Der Papst hatte ihnen 1263 die Erlaubnis erteilt, Handel zu treiben, „aber nicht um des Gewinnes willen“. Da man hieran wenig Gefallen fand, fälschte man

Zum großen Teil waren die Errungen- schaften der Kolonisation des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts verloren und vertan — ein schmähliches, doch nicht unverdientes Ende!

Wenn der Deutschritterorden gleich- wohl mit einer Legende umkleidet ward, deren Wirkung auf den Spießbürger die Nazis heute ausschlichten möchten, so hat niemand diese Legende unbarmherziger zerfetzt, als ein Mann, der über dem Ver- dacht steht, von „marxistischer, liberalisti- scher oder jüdischer Denkart“ angefressen zu sein: Max Oehler, als er sein Buch schrieb: Oberleutnant im Deutschordens- Infanterie-Regiment Nr. 152 in Marien- burg, in seiner „Geschichte des Deutschen Ritter-Ordens“. Er enthüllt die wahren Triebkräfte des Ordens, nicht um sie zu brandmarken, sondern um sich als Anhän- ger einer zügellosen Machtpolitik stolz zu ihnen zu bekennen. Von den Ritterorden im allgemeinen sagt er: „Weder das Inter- esse des Ganzen noch einer einzelnen Un- ternehmung, weder die Eroberung der heil- igen Stätten noch die Gewinnung von Ungläubigen für das Christentum waren bestimmend für ihr Handeln, sondern ein- zig Bereicherung und Befestigung ihrer Machtstellung; oft genug haben sie im Verfolg ihrer Sonderziele dem Gesamt- interesse direkt entgegengearbeitet, ja, man wird nicht darüber im Zweifel sein können, daß sie keinen Augenblick ge- zaudert hätten, die Partei der Gegner zu nehmen, falls sie sich davon nur materielle Vorteile von Dauer hätten versprechen können“. Als politische Ziele des Deutsch- ritterordens führt er an, „alles Erreich- bare an sich zu reißen, mochte es gehören, wem es wollte“, und seine Methoden nennt er „brutal-asiatisch“. „Die Mittel, deren sich der Deutsche Orden bediente, schla- gen allem christlichen Wesen ins Gesicht: Betrug, Urkundenfälschung, Bestechung, Verrat, Raub, Mord, Gewalttat jeden Schlages, die ganze Skala verbrecherischer Handlungen bezeichnet den Weg des Ordens; es läßt sich schwer etwas denken, wovor er zurückgeschreckt wäre, wenn es seinen Vorteil galt.“

Erblicken die Nazis dieses ungeschmei- chelte Porträt, so glauben sie in den Spie- gel zu schauen, und jedem wird klar, wor- in die Vorliebe der braunen Barbaren für den Deutschen Orden wurzelt: ausgespro- chenste Wahlverwandtschaft ist es. „Be- trug, Urkundenfälschung, Bestechung, Verrat, Raub, Mord, Gewalttat jeden Schlages“ machten nach Oehler das Wesen des Deutschritterordens aus. Und was sagt Rosenberg vom national- sozialistischen Staat? Er lasse sich von den Grundsätzen der Deutschordensritter leiten. Stimmt! Karl Max.



Schacht: „Unsere Gläubiger werden eben den Riemen etwas enger ziehen müssen.“

fähigen Männer der Samaiten, sondern auch ihre Frauen und Kinder niedermetz- ten, war kein Einzelfall. Ueber solches Treiben vermeldet eine zeitgenössische Reimchronik:

Sie stiften roub und brant  
Mit mancher schar vil wunneclich.  
Sie herten vrilich umme sich  
Das lant uf unde nider.

Das heißt: mit Wonne (wunneclich) raub- ten und brannten sie und am Verheeren des Landes hatten sie eine sadistische Freude (vrilich = fröhlich). Der sicher unparteiliche Geschichtsschreiber Polens, Caro, erzählt, daß die Deutschordens- ritter im Kampfe mit den Polen, wie übri- gen ihre Gegner auch, den „bestialischen Gewohnheiten“ treu blieben, „mit un- menschlicher Grausamkeit im Blute der Männer, Weiber, Kinder und Greise zu waten und mit Schandtaten die Erde, mit lodernden Flammen die Lüfte zu erfüllen“. „Als einmal der edle und ritterliche Joh- ann von Böhmen dreitausend Men- schen vor den Augen der Ritter nicht niedermetzeln ließ und ihnen das Leben schenkte, sahen diese erstaunt und ver- wundert darein“. Anno 1343 rief die est- nische Ritterschaft gegen einen nur zu verständlichen Aufstand ihrer geplagten Untertanen die Hilfe des Deutschordens

ein anderes Privilegium und trieb nun lustig einträgligen Schacher mit Holz, Getreide und Bernstein; der Orden wurde nach und nach zu einer Kapitalmacht und nahm für bar Geld Söldner in seinen Dienst. Wie die bäuerlichen Hintersassen der Deutschritter über die Zins- und Fronlasten stöhnten, so erbitterte die Bür- ger der Städte die Handelskonkurrenz des Ordens, und da seine Oberhoheit über den Osten niemals etwas anderes gewesen war als eine in der Luft schwebende Fremd- herrschaft, verhaßt bei den einheimischen wie den deutschen Untertanen, fehlte ihm nach der furchtbaren Niederlage, die ihm die Polen 1410 bei Tannenberg beibrach- ten, jeder Rückhalt im Lande. Alles wen- dete sich von den hochfahrenden und ge- walttätigen Burschen ab, selbst die eigenen Söldner. Schließlich wurden den Rittern von ihren Knechten die Vollbärte abge- schoren und sie mit Peitschen durch die Kreuzgänge der Marienburg gejagt. Der Friede von Thorn 1466 war nur der logi- sche Abschluß eines unaufhaltsamen Ver- falls: vom Gebiet des Ordens ging viel Land östlich und westlich der Weichsel un- mittelbar an Polen über, der Rest wurde ein von Polen unabhängiger Staat, der Hochmeister ein polnischer Lehnsmann.

## Deutsche Volksführer — streng mondän

Die „Neue Linie“ ist eine reichsdeutsche Damenzeitschrift, in der große und kleine Abendkleider mit und ohne Breitschwanzmäntel aufs wärmste empfohlen werden, in der rieselnde Spitzenfächer, schnittige Autos und Rivierareisen eine große Rolle spielen. Das mondäne vom Mondänen also: Zu den „Din- gen, die man haben muß“, gehören Orchideen in eigener Zucht, Abendblusen aus Lamé und Armspangen aus Silber oder Bronze, die sich an altgermanische Formen anlehnen. Die Les- er der „Neuen Linie“ reisen, wie man aus der Zeitschrift erfährt, im Winter nach Valde- mosa oder Miramar, Menorca oder Ibiza, sie wohnen in Meran im Grand Hotel Bristol, in Rom im Hotel Atlantic, in Lugano, in Lau- sanna, in Ragusa — überall im ersten Hotel am Platze.

Und was für Leute lassen sich für die „Neue Linie“ photographieren? Wessen Por- träts erscheinen da? Nun, wie sich gehört, die Bilder von Filmstars, Sportgrößen und Generaldirektoren. In der letzten Nummer sah man zum Beispiel Frau Erich Niemann, Gat- tin des Direktors der Mannesmann-Werke. — Aber merkwürdig! In ihrer Gesellschaft fan- den sich noch andere Gesichter, die z. B. ein SA-Mann an diesem Platze sicher nicht zu finden erwartete. Wer war es? Anna-Sofie Rust, Gattin des Reichs- ministers für Volksbildung, mit ihrem zehn

# Deutschland - eine Kinderfibel

Edelmut trief aus allen Poren

Jahre alten Töchterchen Sieglinda, Frau Eva Marie Lehmann, Führerin und Leiterin der deutschen Lyzeen, Harro von Zeppelin, politischer Adjutant des Reichsministers für Unterernährung, Darré mit seiner Frau Edith, Frau Marie-Luise von Zengen, Gattin des nationalsozialistischen Vertreters für das Land Hessen in Berlin mit ihren Kindern Jutta und Dieter.

Aber das ist gar nicht alles. Wenn man im Jahrgang zurückblättert, taucht eine „Führergattin“ nach der andern auf, im ganzen etwa ihrer zwölf.

Wir entsinnen uns nicht, die Frauen republikanischer Staatsbeamten jemals als Aushängeschilder in mondänen Luxuszeitschriften gesehen zu haben. Der spartanische Geist, die „Einfachheit“ der leitenden Oberarier, die Bescheidenheit und Volksnähe machen sichtliche Fortschritte.

## Die Gesellschaft

Die Reichskammer für Advokaten hat jetzt in einem Urteil entschieden, daß eine Gesellschaft, die aus Vater und Sohn bestand, aufgelöst werden müsse. Es ergab sich nämlich der groteske Tatbestand, daß der Vater, ein angesehener Justizrat, eine jüdische Großmutter hat, also „Nichtarier“ ist, während der einer späteren Generation angehörende Sohn bereits als „Arier“ gilt. Gesellschaften zwischen Ariern und Nichtariern sind also gesetzlich verboten!

Früher war so etwas Witzblattmotiv, heute ist es deutsche Narrenrealität!

## Ihr Wegweiser

„Gegen das Wort „Intellekt!“

„Hinweg mit diesem Wort, dem bösen, mit seinem jüdisch-grellen Schein! Wie kann ein Mann von deutschem Wesen

ein Intellektueller sein!“

(Aus Pilschkes Jahreswegweiser.)

Es ist der lyrische Ausdruck für die schlichte und schöne Formel: Nicht Goethe, sondern Streicher!

## Das letzte Hemd vom Leibe

Aus einem Deutschlandbericht:  
In mittelständischen Handwerkerkreisen wächst die Unzufriedenheit mit dem Regime ständig. Alte Pgs. aus diesen Kreisen geben selbst zu: Die ziehn uns noch das letzte Hemd vom Leibe. Starke Unruhe herrscht gerade in diesen Kreisen wegen der jetzt bereits spürbaren Knappheit verschiedener Artikel, wie bestimmter Seifensorten, Kontingentierung der Metalllieferung an die Werke, Schwierigkeiten im Tuchgroßhandel wegen der Lieferungen im nächsten Frühjahr.

Autarke in Nelken. Reisende, die aus der Tschechoslowakei nach Deutschland fahren, berichten übereinstimmend, daß Fahrgästen an der Grenze Blumensträuße aus Nelken abgenommen wurden mit der Begründung: »Nelken haben wir in Deutschland genug.« Auch der Hinweis, daß es sogenannte Reisesträuße sind, Geschenke von Angehörigen oder Bekannten, nutzt nichts.

Wer vor dem Krieg oder während des Krieges in einer deutschen Schule seine ersten Leseversuche gemacht hat, der kennt sie noch, die alten Lesebuchgestalten, der kennt sie noch, die guten Könige, die abends in den Wohnungen ihrer ärmsten Untertanen auftauchten, freigebig und unerkannt — „Meinen Namen werdet ihr nie erfahren!“ — aller Not ein Ende machen; der kennt sie noch, die edlen reichen Leute, die sich die Seele aus dem Leib arbeiteten, wie Proletarier lebten und, zu gut für diese Welt, nur an andere dachten; der kennt sie noch, die mutigen Generale, die mit blitzenden Augen an der Spitze ihrer Truppen gegen den Feind stürmten und nach erfolgtem Siege, blutend, mit einem „Es lebe das Vaterland!“ auf den Lippen, zu Boden sanken; der kennt sie noch, alle, alle, die hochgeborenen, aber aufopfernden Herren, die geprügelten, aber treuen Knechte, die rauhen, aber gottesfürchtigen Krieger.

Sie schienen verschollen, die alten Bekannten. In einer Zeit, da denkende Köpfe erwünscht waren, in einer Zeit, da allen die Möglichkeit wurde, ihre Umwelt zu begreifen und formen zu helfen, verschwanden sie wie von selbst, verkrochen sie sich schamhaft in Rumpelkammern und Raritätenkabinen.

Dann aber kam das Dritte Reich — und mit ihm feierten die Lesebuchgestalten triumphale Auferstehung. Sie sind die alten geblieben, aber die deutsche Welt hat sich verändert. Geschichtchen, die man früher immerhin nur Kindern vorzusetzen wagte, serviert man jetzt den erwachsenen Menschen — in der Hoffnung, daß sie ehstens wieder zu gläubigen Kindern werden.

Die Lesebuchgestalten haben allen Grund, ihrem Führer dankbar zu sein, denn so hoch in Ehren standen sie noch nie. Wer sie sehen will, der braucht in Hitlers Land nicht lange zu suchen. Aus jeder Bücherauslage lachen sie ihn an, von jedem Zeitungsblatt springen sie ihm entgegen, auf den Rundfunkwellen kommen sie gezogen, neben den nationalsozialistischen Rednern marschieren sie auf.

Der gute König trägt gewöhnlich die Züge des Kanzlers. Abertausend Photographien zeigen ihn, er neigt sich über blondgelockte Kinder, er klopft Kriegsinvaliden auf die Schulter, er tätschelt einen Hund, er neigt das Haupt vor der gewaltigen Natur. Jeden Tag drei edle Taten! Natürlich nährt er sich von Blumenkohl und Mineralwasser — sein dicker Bauch ist optische Täuschung —, natürlich schläft er überhaupt nicht, sondern wälzt sich ruhelos, das Wohl seines Volkes bedenkend, auf hartem Lager. Einem Handwerksburschen, der über den Obersalzberg zog, soll er hundert Mark geschenkt haben. Wie, das kommt Ihnen komisch vor? Schämen Sie sich! Hat er nicht auch großmütig auf sein Kanzlergehalt verzichtet? Die Aufwandsentschädigung und die paar hunderttausend Mark aus dem Eher-Verlag sind ihm wahrlich

zu gönnen. Und was das wichtigste ist: ER weiß von nichts, ER will nur das Beste und Edelste, alles, was in Deutschland geschieht, geschieht hinter seinem Rücken.

Ab und zu pfuscht einer dem guten König ins Handwerk, so der Göbbels, wenn er plötzlich in einem Berliner Obdachlosenasy auftaucht und goldene Worte spricht, so der Ley, wenn er persönlich auf einem Bau erscheint und mit den Arbeitern wie ein gewöhnlicher Mensch zu sprechen geruht. Nationale Taten sind das, bei deren Betrachtung die Presse in Begeisterungskrämpfe verfällt — von den örtlichen Parteibeamten gar nicht zu reden. Nachdem Ley unlängst die Continental-Gummiwerke in Hannover besichtigt hatte, ließen die Betriebsführer zur Erinnerung einen Drei-Farben-Druck herstellen: Ley, wie er einem Arbeiter die Hand drückt. Jeder Arbeiter und Angestellte wurde gezwungen, ein solches Kunstwerk für dreißig Reichspfennige zu erstehen. Die großen Kinder sollen was für's Gemüt haben.

Und die edlen reichen Leute, die sich die Seele aus dem Leibe schuften... usw.? Sind auch wieder da. Und ob sie wieder da sind! Schlagt nur die deutschen Zeitungen auf! Unternehmer, die Seite an Seite mit ihren Arbeitern zu einer Kundgebung marschieren, Direktoren, die im Gemeinschaftslager eine Nacht auf Stroh schlafen, Generaldirektoren, die sich mit dem ärmsten ihrer Arbeiter leutselig unterhalten, Fabriksbesitzer, die selbst den Hammer packen, sind dutzendweise, gratis und franko zu beschaffen. Vor allem der Saar-Röschling liebt es, sich in solchen und ähnlichen Posen photographieren zu lassen. Seiner Eingliederung ins Dritte Reich steht wirklich nichts im Wege.

Aber die wichtigste Rolle spielen im Augenblick die tapferen Generale. Wie soll man einen neuen Krieg beginnen, ohne den Heldenglauben, der in den Jahren 14 bis 18 einen schweren Stoß bekam, auf neu zu lackieren? Im Dritten Reich ist jüngst ein Buch erschienen: Theodor Jakobs „Der Löwe von Brzedziny“. „Dieses Buch“, so heißt es in der Verlagsankündigung, „wird keinen unberührt lassen, der noch Sinn für die großen Waffentaten und für die männlichen Tugenden besitzt.“ Und in dem Buch — es schildert Vorgänge aus dem Weltkrieg! — steht wörtlich folgendes zu lesen:

„Ungestim, den Kopf zurückgeworfen, in der Linken den unvermeidlichen Krückstock, in der Rechten den entblößten Degen, so schreitet der älteste Soldat der Division über die Lichtung. In den vom Helmrand beschatteten Augen leuchtet es wie „Tambour schlag ein“. Stoßweise geht der Atem, der im Bart zu Eis wird. Den Mann kummert's nicht, Russenkugeln umschwirren ihn, er hört sie nicht. Wie ein reißender Wildbach jagt die Nachricht „Unser General Litzmann stürmt mit“ durch die lange Front. — „Keris ran—n—n!“ Der General wartet zähneknirschend auf das Signal. Von links Hörnergeschmetter — Trommelwirbel — Hurra — Hurra — Hurra!

„Spr—u—n—g— auf, marsch marsch!“ In gewaltigen Sprüngen stürmt der General voraus. Russenkugeln zischen und schwirren. Was scherts. Er brüllt den Kampfschrei. Das Schienental ist erreicht. Der General stürzt hinunter. Stolpert, Pioniere holen ihn ein, reißen ihn nach oben, hinein in die Russenstellung — sie ist leer. „Kinder, nachstoßen, holt sie euch mit dem Bajonett!“ ...

Der General verschnauft sich und horcht in den schwächer werdenden Kampfeslärm. Eine Gestalt nähert sich ihm, spricht ergriffen und glücklich „Exzellenz“. — „Wulffen“, die Hand klopft die Schulter des Hauptmanns, „war das schön, habe ich eine Freude in mir.“

Das ist nicht für den kleinen Max geschrieben, sondern für erwachsene Menschen. Und nun sind sie alle beisammen, die Lesebuchgestalten, nun sind sie alle beisammen und loben den Herrn, der sie neu zu Ehren brachte: den Herrn Adolf Hitler.

Wer aber vor dem Krieg und während des Krieges eine deutsche Schule besuchte, der besinnt sich auch darauf, wie es den strahlenden Papierhelden weiter erging. Als der Krieg kam, als die Not wuchs, als die Armut ins Unermeßliche stieg, als der Hunger nagte, als durch dünne Papieranzüge der Wind strich, als Kohlrüben ins Brot gebacken, auf Brot gestrichen und an Stelle des Brotes verschlungen wurden — da zerstoben die Lesebuchgestalten in nichts, da sank ihr Glorienschein in den Staub, da standen sie vor sehend geworden Augen — nackt, jämmerlich, komisch und verkrüppelt.

Denn die Wirklichkeit ist stärker als das dickste Lesebuch.

## Das 3. Totenreich

Inserat in den Greizer Neuesten Nachrichten:

„Achtung! Als besondere Neuheit empfehle ich matratzenähnliche Einlagen für Säрге. Durch diese Neuerung ist es jedem Heimgegangenen möglich, auf einem zeitgemäßen Lager zu ruhen.“

Wenn Hitler schon den Lebenden nicht hilft — für die Toten sorgt er, wie man sieht, mit rührender Hingabe!

## Die erneuerte Nation

Aus der Frankfurter Zeitung:

„In der letzten Zeit haben die Sittlichkeitsverbrecher so zugenommen, daß sich das Sittenkommissariat der Frankfurter Kriminalpolizei jetzt an die gesamte Bevölkerung wendet, um die Mithilfe aller im Kampf gegen diese verbrecherischen Elemente aufzurufen...“

Was dem Streicher recht ist, ist den anderen Sittlichkeitsverbrechern eben nicht billig!

## Schlappschwänze!

„Haben Sie's gehört, haben Sie's vernommen? Was sagen Sie? Ist das nicht zum Schießen? In Frankreich ist es zur Krise gekommen. Und — denken Sie — ganz ohne Blutvergießen!“

Man sagte „Adieu“ sich, sachlich, kalt: Sie sind entlassen!“ — „Sie jagen uns fort?“ „Sie selber gehn ja!“ — „Nun, Mann über Bord!“

Doch keiner hat keinen niedergeknallt. Statt daß Doumergue mit harmloser Miene in einem Provinznest geredet hätte, und Nachts per Flugzeug wie eine Lawine auf Herriot geprasselt: „Raus aus dem Bette!“

Und ihn, so sehr der sich auch gwehrt, mit einigen hundert Schicksalsgenossen, in einem Gefängnis hofe erschossen, und hinterher dies für „rechtens“ erklärt, — Statt alles dessen wird unterhandelt! Drei lehnen ab, ein Vierter sagt Ja; und tags darauf steht, wenig verwandelt, das Kabinett unter Flandin da. Nicht mal, daß einer 'nen Tritt bekommen, Man hat sich ganz ruhig und sachlich benommen,

Gar nichts Erregendes ist passiert. Was sagen Sie nur?“ —

„An solchen Chosen

Sieht man mal wieder, daß diese Franzosen Völlig entnervt sind und degeneriert!“

Muckl.

Freiheit, selbst wenn stürmisch und wild, weckt mächtigen Genius! Aber sie fiel und zugleich alle Talente mit ihr. Platen.

## Steffi schleicht ums Haus

Von Bruno Brandy.

Die kleine Villa verschwand im dunstigen Schwarz des Abends. Nur oben im ersten Stock leuchtete es schwach durch einige Jalousien. Steffi, das Dienstmädchen, zog ihr wollenes Tuch fester um die Schultern. Der Herbstnebel wälzte durch die Straße. Lautlos bog Steffi um die Ecke herum und ihr Blick hing an den dunklen Parterrefenstern. Tief um das Haus herum und bohrte sich in den kleinen Garten. Der Mond kam hervor, goß einen Streifen silbernes Licht über den Plan. Das runde Gesicht des Mädchens schimmerte milchig; die Backenknochen traten scharf hervor. Wie eine Wölfin, mit grünlichen Lichtern, glitt sie einige Male längs des Hauses auf und ab. Dann ging sie die stille Straße wieder zurück, wandte sich stadtwärts und hielt die Augen wie im Traum geschlossen; ihre Füße fanden den Weg von selbst, so gut kannte sie ihn. Wie oft schon war sie hier herausgewandert in den letzten Monaten! Manchmal hörte sie auf diesen dunklen Gängen die Stimme ihrer früheren Frau: „Steffi, es mag manches schlecht sein heute, aber wenn die Nazi ans Ruder kommen, werden Sie sich sehr bald nach dieser Zeit zurücksehen...“

Das war vor zwei Jahren — und sie, die Steffi, hatte dazu nur gelächelt. Was sollte sich denn da schon ändern? Eine andere Regierung wiederum, es hatten doch schon genug gewechselt in der Republik, es kam ja gar nicht drauf an, warum sollte man denn gerade die Hitlerische nicht ausprobieren?! Konnte doch was dran sein... Vielleicht

schafften die es! Die Braunen mal ran lassen, meinte damals auch Steffis Bräutigam.

Und dann war es so gekommen, daß Steffi gar nicht alles begriff. Erst mußte der Herr fort, bei Nacht und Nebel, konnte sich von der Steffi kaum verabschieden. Einige Wochen später die Frau. Im Garten blühten die Krokusse und in allen Zweigen schmetterte das Leben aus tausend Kehlen. Steffi brachte die Koffer noch an die Bahn, ab ging der Zug, über die Grenze — wer weiß wohin. In einigen Briefen hörte Steffi noch von den Beiden, machte die Wohnung in Ordnung, dirigierte Möbel ins oberste Stockwerk, das meiste blieb in einem Zimmer, der übrige Teil der Wohnung wurde vermietet. Vielleicht war es gut, daß die Beiden verschwanden. Der Mann schrieb in Zeitungen, es wäre ihm übel ergangen. Schlimm genug schon, was Steffi auf den Straßen mit ansehen mußte, schlimmer noch, was sie hörte von Konzentrationslagern, Erschießungen, Greueln.

Und das andere — ihre Arbeit? Drei Herrschaften lagen seitdem hinter ihr. Die erste schimpfte auf den früheren Brotherrn. „Ausreißer. Schlechte Elemente!“ Das hielt sie nicht aus, vermaulerte sich, ging. In den nächsten Stellungen sank das bläuliche Lohn ins Nichts. Wer hatte denn noch nötig, Diensthoten zu bezahlen? Die Frau gehört ins Haus, brüllten, die Zeitungen, Beamtinnen flogen aus ihren Stellungen, die Unternehmer wurden aufgefordert, Frauen möglichst nicht mehr einzustellen, die Haustöchter gingen nicht mehr auf Handelsschulen. Wozu auch? „Jedes Mädchen gehört mindestens ein Jahr in einen fremden Haushalt!“ — mußten die Blätter schreiben. Es wimmelte nur so von

„besseren Mädchen mit Familienanschluß“, die sich umsonst anboten. Nein, mit dem Gehalt wars nahezu aus. Mit dem Bräutigam auch. Arbeitslos. Irgendwo weit weg mit der Schippe beim Arbeitsdienst. Von nichts kann auch die Liebe nicht leben. Die gehörte auch mit zu den schönen Erinnerungen... Abends hatten sie draußen vorm Garten der kleinen Villa gegessen.

Dreißig war Steffi und sie wußte schon nicht mehr, was eigentlich noch kommen sollte. Die Backenknochen traten schärfer hervor, die ersten grauen Haare zeigten sich an der festen Stirn. Sie sang nicht mehr bei der Arbeit, ihr war, als sänge überhaupt niemand mehr. Vom Krieg redeten die Menschen — dies schien das Ende der Verheißungen. Wie sollte sich eine Frau in diese Wirbel noch hineinfinden? Abends wusch sie auf, flückte ihre Sachen, griff zu den ältesten Kleidern zurück — das Geld langte nicht mehr zu Neuem. Meist sank sie dann müde ins Bett — aber manchmal kam die Unruhe über sie, die nicht schlafen ließ. Dann schlich sie sich von dannen, hinaus in den kleinen Vorort, wo die alte Villa zwischen den Bäumen stand.

Ungelebt sanken die Monate in's große Faß der Zeit. Inhaltslose, unfröhliche, leere Wochen. Alles, alles wurde teurer. Steffis Gnädige schimpfte über Fleischer und Bäcker. Das Mädchen hörte nicht hin, sie kannte das auswendig, jeden Tag dasselbe. Draußen pfliff der Wind eines Novemberabends, die Luft roch nach Frost, die Unrast fieberte in Steffis Händen und sie wußte, daß sie heute wieder ewig nicht einschlafen würde... Zwei Stunden später stand sie im Freien, vor der klei-

# Lehren einer Revolution

Emil Strauß: Die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik.

Eine deutschgeschriebene umfassende Darstellung der Geschichte und Vorgeschichte des tschechoslowakischen Staates gab es bisher nicht. Es ist daher sehr erfreulich, daß ein deutscher Sozialdemokrat als erster sich die Aufgabe gestellt hat, diese Geschichte zu schreiben, die zugleich die Geschichte einer zwar vorwiegend nationalen, doch auch stark sozial betonten Revolution ist. Genosse Dr. Emil Strauß, politischer Redakteur des »Sozialdemokrat«, hat sie verfaßt. (Emil Strauß: Die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik. Orbis-Verlag, Prag, 355 Seiten mit 8 Abbildungen. Preis geheftet 45 Kd.) Daß der Verfasser die Entstehung der Republik als politisch tätiger Zeitgenosse miterlebt hat, ist seiner Arbeit wesentlich zugute gekommen. Er geht in seiner Darstellung weit zurück in die Vorgeschichte des tschechischen Volkes, das nach der Hussitenzeit als »geschichtlose Nation« vom Schauplatz geschichtlichen Handelns für immer verschwunden schien und über das für die landläufige Geschichtsschreibung das Urteil längst fest stand, daß es ein zur Staatenbildung unfähiges Volk sei. Wie gründlich und überraschend es die Welt eines anderen belehrt hat, das ist das Thema des Buches. Strauß behandelt ausführlich das nationale Wiedererwachen des tschechischen Volkes noch unter dem habzburgischen Zepter und die Blindheit dieses Regimes gegenüber dem Nationalitätenproblem als dem Problem, von dessen Lösung Sein oder Nichtsein des österreichischen Staatsgebildes abhing.

Sehr fesselnd sind die Kapitel über die Entstehung der Tschechoslowakischen Republik als das Ergebnis intensiver Zusammenarbeit der revolutionären Kräfte im Inlande und in der Emigration, in der immer unbedingte die Führung den beiden Vorkämpfern Masaryk und Beneš zufällt. Es ist gerade für uns sehr interessant zu lesen, wie organisatorisch klar und planvoll besonders die Emigration die Revolution vorbereitet hat, wie elastisch sie sich aber auf verschiedene wie mögliche Lösungen eingestellt hat, in wie zäher Arbeit die Führer das Fundament der Revolution gründeten, längst ehe es klar ersichtlich war, welche Gestalt und welches Ausmaß diese Revolution haben würde, von welchen Kräften sie bewirkt werden würde. Der Klugheit der Führer, vorbereitet gewesen zu sein, ist es zu danken, wenn ein Ziel erreicht worden ist, von dem sie selber anfänglich noch gar nicht wissen konnten, wie weit es gesteckt sein würde. Vorbereitet zu sein, und wie sich erwiesen hat, vorbereitet auch für ein zunächst nicht einmal erträumtes Ziel, das war das große Plus der tschechischen Revolutionäre gegenüber ihren Gegnern. Mehrmals betont Genosse Strauß, daß den tschechoslowakischen Revolutionären der Sieg nicht als ein Geschenk des Himmels, nicht als ein Ergebnis automatischen Ablaufs in den Schoß gefallen ist, sondern daß

# Karfunkelstein lehrt Hitler Rassenlehre

Vor dem Kriege saßen im Münchner Café Stefanie sehr originelle Menschen. An einem Tisch dozierte Otto Groß, der Assistent Sigmund Freuds, Psychoanalyse. Heinrich Gösch war einst sein Schüler gewesen. Er war ihm dann davongelaufen und nun unterrichtete er, ein paar Tische weiter, mehrere Literaten in der Theosophie Rudolf Steiners. Zwischen beiden Gruppen saßen die originellsten »Schlawiner«. In München nannte man alles so, was sich literarisch betätigte, aber kein sicheres Einkommen hatte. Neben anderen saßen da John Gorsleben, Oberleutnant a. D., der berufslose Gelegenheitschriftsteller Dietrich Eckardt und Werner Daja aus Riga. Ihr Hauptgespräch war die Rassenlehre. Man war damals schon überzeugt, daß Chamberlain und Gobineau längst überholt seien, glaubte aber dank der Ammon- und Woltmannschen Meßmethoden die Rassenforschung auf eine wissenschaftlich-exakte Methode gestellt zu haben, glaubte genau feststellen zu können, wer Arier, wer Nichtarier war.

Werner Daja aus Riga paßte nicht ganz mit seinem Schädelindex in das Arier-signalment hinein, aber er war der leidenschaftlichste Prophet der arischen Hochwertigkeits- und der semitischen Minderwertigkeitstheorie. John Gorsleben brauchte er davon nicht erst zu überzeugen. Dieser blondköpfige, blauäugige Athlet ging wie eine Demonstration der Ariertheorie herum und er hörte es auch gern, wenn man auf ihn zum Beweis für ihre Richtigkeit exemplifizierte. Mit Dietrich Eckardt war es anders. Der Mann hatte zwar Augen, Nase, Ohren, Schädelindex nach Vorschrift, und er hatte zudem Vor- und Vatersnamen nach echtsten deutschen Heldensagen, aber überzeugt von der Rassenlehre war er doch nicht. Er hatte zu viel von der Welt gesehen, um Völker und Vaterländer in eine Art Schülerrangliste mit

Note eins bis fünf unterzubringen. Aber Werner Daja redete in ihn und alle, die in die Schußnähe seines Mundwerks kamen, hinein, was ihm die Genien von Walhall nur so eingaben. Es gelang ihm auf diese Weise doch, den Skeptiker zu bekehren. Der Skeptiker wurde rasch ein fanatischer Eiferer. Er dankte Werner Daja zerknirscht und beglückt für die Erlösung vom Irrtum.

Der Krieg wirbelte die Bohemiens auseinander. Gorsleben und Eckardt verschwanden zu ihren Truppenteilen. Daja meldete sich als Freiwilliger. Nach ein paar Tagen erschien er in Ulanenuniform im Café Stefanie. Bevor er ins Feld zog, verrichtete er eine Heidenleistung. Er traf Erich Mühsam auf der Ludwigstraße und stellte ihn sofort zur Rede. »Was denken Sie über die deutschen Siegesaussichten? — Glauben Sie an die Schuld Deutschlands bezüglich Kriegsausbruch?« Auf die erste Frage antwortete Mühsam sokratisch: »Ich weiß nicht!« Ueber die Schuld am Kriege wollte sich Mühsam diplomatisch ausdrücken: »Wirtschaftliche Rivalitäten... der eine wie der andere... usw.« Plötzlich hatte Mühsam einen Faustschlag weg. Er stürzte. Der Ulan schlug weiter auf die 97 Pfund ein, die sein Gegner für den improvisierten Boxkampf auf der Ludwigstraße mitbrachte. Daja zog ins Feld. Lange hörte man nichts von ihm. Ende November kam Nachricht. Dem berühmten Freiwilligenkorps unter Liszt angeschlossen, habe er bei Dixmuiden das Schicksal fast aller Kameraden dieses Korps geteilt. Nach Weißgerber, Klein, Pfell, Meyer und anderen Kaffeehausgroßen sei nun auch Werner Daja gefallen.

Nach dem Krieg kehrte Dietrich Eckardt sofort nach München zurück. Er gründete den »Völkischen Beobachter«. Er, nicht Hitler, wie man heute gewöhnlich glaubt. Selbstverständlich vertont er die Rassenlehre

jetzt noch fanatischer als ehemals, nur beutete er sie nunmehr fast ausschließlich für die Judenhetze aus. Gorsleben geriet in den Ludendorff-Kreis und hat ihn erst den heidnischen Einschlag gegeben. Kurz vor dem Putsch starb er an der Grippe.

Im Sommer 1923 wurde eine Reihe von Hochverratsprozessen vor dem Münchner Volkgericht verhandelt. Manchmal spielten dabei Devisenschleuber eine Rolle. So war es auch bei dem Prozeß Fuchs-Machhaus.

An einem Wendepunkt des Prozesses stellte der Verteidiger, Graf von Pestalozza, den Antrag, den Schriftsteller Werner Daja aus Riga zu vernehmen. Einige Journalisten fuhren zusammen! Stehen die Gefallenen wieder auf? Sein Geist? Sein Körper? Pestalozza kannte sich bei den Münchner Bohemiens aus. Er wußte um das Gerücht um seinen Heidentod und warf den Journalisten einen vielsagenden Blick zu. Der bedeutete: Werner Daja? Hei lewet noch!

Der Staatsanwalt widersprach. Er fügte hinzu, daß Daja zur Zeit unauffindbar sei. Pestalozza replizierte: »Daja müsse gefunden werden, ohne ihn seien die Unklarheiten der Prozeßlage nicht aufzuhellen.« Das werde wenig helfen, entgegnete der Staatsanwalt. Daja sei auch für ihn in einer anderen Sache nicht zu ermitteln. »Uebrigens möchte ich den Herrn Verteidiger darauf aufmerksam machen, daß besagter Werner Daja aus Riga ein solider Isidor Karfunkelstein aus Tarnopol ist.«

Daja-Karfunkelstein war, darüber gibt es keinen Streit, der Lehrer von Dietrich Eckardt in Sachen Rassenlehre. Der Dietrich Eckardt hat die Weisheiten Karfunkelsteins dem Hitler beigebracht. Ohne die Juden kann eben auch der Hitler in eigenster Sache nicht klug werden.

## Die „Ueberlebende“

In der »Nationalzeitung«, Essen, lesen wir: »Es gibt keine Juden mehr auf dem Husumer Viehmarkt. Das ist für den Laien das hervorstechendste Merkmal. Das kärgliche halbe Dutzend Ueberlebende spielt wirklich keine Rolle mehr.«

»Ueberlebendes ist gut! Sind die anderen geschlachtet worden? Schon im Jargon zeigt sich der Kannibalismus!

## Deutsche Wiße

Was ist das Radio? Klumpfüßchens Wunderhorn. —

Lügen haben nur noch ein kurzes Bein.

Wer ist der beste Installateur? Hitler, er hat Deutschland glänzend isoliert.

Warum müssen wir alle »Heil Hitler« grüßen? Weil es keinen Guten Tag mehr gibt!

nen Villa. Auf der Straße raschelte gefallenes Laub, braune Blätter hingen kraftlos zwischen den Zweigen und warteten auf das Ende. Durch die Jalousien des Parterres stahlen sich einige Lichtfäden in die Finsternis des Gartens. Steffi hielt sich mit frierenden Händen an's Gelländer und schaute zu den hellen Strahlen auf. Fünf Jahre ihres Daseins waren in diesen Zimmern eingefangen. Gute Jahre, glückliche Jahre. Büsche kannte sie im Garten, die sie mit gepflanzt hatte... Der Wind säuselte leis in den Aesten und sang von der schöneren Zeit, als noch Lachen war und Fröhlichkeit und freies Wort und gerader Blick bei den Menschen und eine Sprache, die nicht krumme, verbogene Wege zu gehen brauchte. Wo war jetzt die Frau und wo der Mann, die noch auf der Flucht gefragt hatten: »Steffi, was wird nun mit Ihnen?«

Sie war am Gitter entlang geglitten, stand bei der Klingel, drückte wie im Traum. Eine alte Dame erschien im Hauseingang, ein Lorgnon stieg auf, Steffi hörte das bekannte, vertraute Schnurren des elektrischen Türschalters. Langsam schwankte sie den Kleinen Gartenweg entlang. Jede Fliese kannte sie. »Ah, die Steffi,« lächelte die alte Dame. »Ihre frühere Herrschaft hat Ihnen wohl geschrieben, die Möbel nachschauen...«

Steffi nickte hastig und lächelte krampfhaft. Sie wußte ja nicht, was sie wollte, was sie sagen konnte. Dann stand sie schwer atmend in dem großen Zimmer, die Möbel drängten sich zusammen, nickten ihr vertraulich zu, dort der Nähtisch von der Frau, der Schreibtisch vom Herrn, bis in die Nacht hatte er dahinter gesessen, dort das blaue, blaue Bild aus dem Süden — alles schwamm um Steffi

er in zäher Arbeit durch die Ueberwindung von tausend Schwierigkeiten erkämpft worden ist. Es ist ein Verdienst des Verfassers, daß er als wissenschaftlich gerüsteter Marxist die ökonomisch historischen Bedingungen dieses Kampfes klar herausarbeitet, aber auch dem persönlichen Anteil der Führung gerecht wird. Gerade die Geschichte der tschechischen Revolution beweist, daß zwar die historisch-ökonomischen Bedingungen gegeben sein müssen, daß es aber auch dann noch darauf ankommt, wie Menschen diese Bedingungen zu meistern wissen. Der »Führergedanke«, auf dessen karikatüristische Verzerrung heute das Dritte Reich so stolz ist, hat in den Führern der tschechischen Nation, vor allem in Masaryk und Beneš, eine vorbildliche Verkörperung gefunden, längst ehe der »Führer« Hitler seine Erfindung gemacht hat. Wenn heute die Begriffe Führer und Diktator identifiziert werden, so ist es eine schlagende Widerlegung dieser verhängnisvollen Ver-

quickung, daß ein so großes Verdienst an dem Werden des tschechoslowakischen Staates Führern zufällt, die ihre Arbeit immer nur in demokratischer Verbundenheit mit ihrem Volke getan haben und die sich ihr Führeramt dadurch erworben haben, daß sie ihr Volk durch rastlose Arbeit, durch Mut und Opferwilligkeit, durch Tüchtigkeit und Klugheit und durch die besseren Argumente zu überzeugen wußten. Durch das Beispiel ihres Handelns, nicht durch Lautsprecher, was freilich auch ein politisch urteilsfähiges Volk voraussetzt.

So werden in vielen Punkten die Leistungen, Erfahrungen und Ergebnisse der tschechischen Revolution, wie Genosse Strauß sie klar herausarbeitet, zu aufschlußreichen Lehren auch für unsere Situation, in der es, wenn auch unter ganz anderen Voraussetzungen, gleichfalls gilt, für die Befreiung eines Volkes aus Zwang und Knechtschaft zu arbeiten. Manfred.

## Lametta-Hermann.

»Warum nur die hübschen Leute Mir nicht gefallen sollen?«  
Manchen hält man für fett,  
Er ist nur geschwollen.

## Für später zu merken!

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump,  
Zu Wagen, Pferd und Fuße;  
Drum glaub an keinen Lumpen je,  
An keines Lumpen Buße.

## Gleichgeschalteter Presseklub verlangt.

„Ein Hündchen wird gesucht,  
Das weder bellt noch beißt,  
Zerbrochene Gläser frist,  
Und Diamanten...!“

## Reichsbischof Müller.

Wie einer ist, so ist sein Gott.  
Drum ward Gott so oft zu Spott.

## Schacht.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen; endlich, es hilft nichts, ihr Herren, muß man den Beutel doch ziehen.

## Streichers Publikum.

Gern hören wir allerlei gute Lehr,  
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr!

## Methode Klumpfuß.

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und die unserige nicht achten.

## Die Hitlergläubigen.

Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

## Mein Kampf.

Es ist nichts schrecklicher, als eine tätige Unwissenheit.

herum; sie mußte sich an dem schweren eichenen Büfett anhalten, streichelte über die Ecken und Kanten, wischte mit dem Jackenärmel über die Scheiben... Die alte Dame lehnte an der Tür und sagte: »Ja ja, schöne Zeiten, Steffi, nicht wahr...« Das Mädchen nickte nur. Fluchen wollte es, seinen Grimm herausspeien, es fürchtete sich nicht mehr, wenn man auch nichts von einander wußte und der alten Dame immer ein bißchen Angst im Gesicht stand — aber Steffi konnte nicht, die Kehle war ihr zugeschnürt, die Backenknochen traten noch schärfer heraus.

Als sie die Straße wieder unter den Schuhen fühlte, strich sie noch einmal um die Gartenecke herum, wie eine Wölfin mit grünen Lichtern, auf und ab, hin und her, ehe sie stadtwärts abzog. Ein Polizist, der sie aus dem Dunkel beobachtete, sah kopfschüttelnd und mißbilligend hinter ihr drein.

## Goethe mit Ueberschriften:

### Drittes Reich.

„Da reiten sie hin! wer hemmt den Lauf?«  
Wer reitet denn? „Stolz und Unwissenheit.“  
Laß sie reiten: da ist gute Zeit!  
Schimpf und Schade sitzen hinten auf!

### Geschütztes Staatsoberhaupt.

„Du bist ein wunderlicher Mann,  
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?«  
Wo ich nicht loben kann,  
Davon sprech' ich nicht.

### Der 30. Juni.

Wie es in der Welt so geht,  
Weiß man, was geschah?  
Und was auf dem Papiere steht,  
Das steht eben da.

# Antikapitalismus - wie das System ihn auffaßt

## Hemmungslose Ausbeutung auf Befehl Hitlers - Der Triumph der Großverdiener

Die sogenannte Deutsche Arbeitsfront ist tief unter die Fuchtel der Unternehmer gebeugt. Der Ley hat die Unternehmerrauslegung der Hitlerschen Verordnung als alleinverbindlich anerkennen müssen. Die Organe der Arbeitsfront lügen um diesen klaren Tatbestand herum. Der „Grundstein“ tritt auf den Plan, um „gegen die Verbalhornung des Arbeitsordnungsgesetzes“ anzukämpfen:

„Auf der anderen Seite aber bietet das Arbeitsgesetz den Freibeutern Gelegenheit, gewisse Teile aus dem Gesetz zu verbalhornen oder durch Spitzfindigkeiten für ihre persönlichen Interessen abzubiegen.“

Die ehemaligen „Parteiführer“, so berichtet der Grundstein, waren jene Elemente, deren analytischer (zerlegender) Geist alles zerpfückte. Das Bauarbeiter-Organ ist aber zu feige, auszusprechen, daß es heute mit „den spitz-geistigen Elementen, die am Werke des Führers zerpfückende Experimente machen“, unmöglich die ausgelagerten Parteiführer treffen kann, sondern die Unternehmer, denen soeben Adolf Hitler die gesamte Arbeitsfront ausgeliefert hat! Was hat es z. B. mit den alten Parteiführern zu tun, wenn sich der „Grundstein“ beklagt, daß Betriebsführer bei Abfassung ihrer Betriebsordnung ganz willkürlich eine Erweiterung der fristlosen Entlassungsgründe vornehmen und u. a. die „Minderleistung“ als Grund zur fristlosen Entlassung verankern. Es sind die von Hitler mit unbegrenzten Vollmachten ausgestatteten „Betriebsführer“, d. h. die Unternehmer, die den „ethischen Gehalt“ der Betriebsordnungen „auslegen“ und „zerpfücken“ und damit die „Volksgemeinschaft“ herstellen, wie das System sie auffaßt.

### Die im Schatten leben

Eine norddeutsche Kraftversorgungsgesellschaft erklärt in der BO.:

„Nörgeleien und Klatschereien bringen keinen Fortschritt, sondern stören nur den Arbeitsfrieden. Anrufung außerbetrieblicher Stellen unter Umgehung des Betriebsführers ist unkameradschaftlich und unzulässig.“

Eine Handelsfirma setzt das Grundgehalt für die Filialeleiterin mit 60 RM. monatlich fest. Die Deutsche Erdöl-Raffinerie verpflichtet jeden Erfinder, seine schöpferische Leistung der Firma zu melden, die innerhalb zweier Monate das Recht hat, die Erfindung für sich in Anspruch zu nehmen.

In den Continental-Gummiwerken wird bei Neueinstellungen eine psychotechnische Untersuchung vorgenommen. „Quertreibern und Nörgeleien haben in der Betriebsgemeinschaft keinen Raum.“ „Ehrloses Verhalten wie z. B. böswillige Verhetzung der Arbeitskameraden begründet den Ausschluß aus der Betriebsgemeinschaft. Jeder Arbeiter ist verpflichtet auch andere Arbeiten zu verrichten, als die, für die er eingestellt worden ist, d. h. er muß ohne besondere Kündigung den niedrigeren Lohn einer schlechter bezahlten Arbeit akzeptieren.

Die Betriebsordnung einer Grammophonfabrik besagt:

„Wer unserer Betriebsgemeinschaft angehört, muß stets innerhalb und außerhalb des Betriebes nationalsozialistisch handeln. Bei Ausschluß durch das Parteigericht der NSDAP usw. ist der Arbeiter fristlos entlassen.“

Der „Nahrungsmittelarbeiter“ berichtet über das Ergebnis einer Untersuchung, wonach in vielen Betrieben unbezahlte Ueberstunden „als Dauererscheinung“ festgestellt werden mußten.

„In einigen Fällen wurde festgestellt, daß unbezahlte Ueberstunden bis Mitternacht verlangt wurden.“

Der „Korrespondent“ der Buchdrucker stellt fest, daß „die teilweise erheblichen Unterschiede in den Löhnen von 1932 und 1933 (Lohnabbau) allen in Arbeit stehenden Berufskameraden ein glänzendes Zeugnis für ihre Opferwilligkeit zugunsten der Mehrinstellung arbeitsloser Kameraden ausstellen.“ Das Blatt behauptet, daß die Entlohnung im Buchdruckgewerbe immer noch an erster Stelle stehe, ohne freilich eine Zahl anzugeben. Dafür werden nun in einer Veröffentlichung im Septemberheft „Die Deutsche Volkswirtschaft“ Angaben über die anderen Berufe gemacht. Den höchsten Durchschnittslohn beziehen die Metallarbeiter mit 32.14 Mk., aber 80 Prozent von ihnen verdienen nur bis 19.2 Mk., die Arbeiter in öffentlichen Betrieben beziehen im Durch-

schnitt 28.80 Mk. Ähnlich liegen die Sätze in der Leder- und der Bauindustrie. Der Landarbeiter verdient 20.87, der Textilarbeiter 21.45 Mk. der Tabakarbeiter 13.50 Mk. in der Woche. Auch im Bergbau ergibt sich nur ein Durchschnittslohn von 24.72 Mk. Der Brutto-Durchschnittslohn wurde in dieser reichlich ungenauen Statistik mit 25.90 Mk. für die gesamte Arbeiterschaft errechnet.

### Die Sonnenseite der Volksgemeinschaft

Das Dritte Reich hat aus dem „liberalistisch-marxistischen Deutschland“ mangels genügender Reinigung die Aktienrechtsnovelle von 1931 übernommen und noch bestehen lassen. Danach sind die Aktiengesellschaften verpflichtet, in ihren Geschäftsberichten Angaben über die Gesamtbezüge der Vorstandsmitglieder (Direktoren) und Aufsichtsräte zu machen. Aus den Angaben sind freilich die Einkommen der einzelnen Direktoren nicht zu ermitteln und die Gesellschaften haben mittlere Angestellte in die Vorstände aufgenommen, um so das Durchschnittseinkommen der Vorstandsmitglieder herabzudrücken. Wir geben dennoch aus einigen bekannten Firmen, die aus den Gesamtbezügen errechneten Durchschnittseinkommen der Herren Betriebsführer wieder. Mit Ausnahme der Deutschen Continental-Gas-Gesellschaft in

Dessau sind also in der nachfolgenden Uebersicht die höchsten Spitzgehälter noch nicht enthalten.

### Direktoren-Gehälter 1933.

Gesellschaft	Vorstands-Mitgl. Zahl	Gesamt- bezüge RM.	Durchschnittliches Jahreseinkommen rund RM.
D-D-Bank	12	594.000	50.000
Dresdner Bank	8	642.000	80.000
Berliner Handelsgesellschaft	4	536.000	134.000
Allianz Vers.	15	1.135.000	75.000
I. G. Farben	35	4.416.000	125.000
Siemens Halske	13	705.000	54.000
Siemens Schuckert	17	1.172.000	70.000
AEG	12	760.000	63.000
Gesfürel-Löwe	7	662.000	95.000
Deutsche Continental-Gas, Dessau	1	133.000	133.000
Daimler-Benz	7	312.000	45.000
Auto-Union	5	258.000	51.000
Leonh. Tietz	8	593.000	74.000
Schultheiß-Patzenhofer	10	648.000	65.000

Bei den Aufsichtsratsmitgliedern, die keinerlei Tätigkeit ausüben, sondern lediglich Tantiemen einstreichen, bewegen sich diese Nebeneinnahmen zwischen 3000 bis 6000 Mark jährlich. IG-Farben gewährte aber z. B. an

28 Aufsichtsräte die stattliche Summe von 680.000 Mk., d. h. pro Mann 24.000 Mk. pro Jahr, Siemens Halske an 12 Aufsichtsräte 119.000 Mk. oder 10.000 Mk. pro Mann; Dessauer-Gas pro Mann 23.000 Mk., Schultheiß 13.000 Mk.

In diesen Einkommen der Direktoren sind die Nebeneinnahmen und Zuwendungen aus Konzerngesellschaften nicht enthalten. Es kommen bei beiden Gruppen die Dividenden hinzu.

Diese Großverdiener sind in der neu formierten Deutschen Arbeitsfront mit dem Lohnarbeiter zur Volksgemeinschaft vereinigt, die Licht und Schatten nach dem nationalsozialistischen Grundsatz: „Gemeinnutz vor Eigennutz“ klassenfriedlich und nach der Leistung gerecht verteilt. Dennoch maskiert die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 13. Oktober 1934:

„Daß die antikapitalistische Sehnsucht im deutschen Volke noch nicht überwunden, ist sehr richtig. Wir sehen aber auch nicht ein, warum sie überhaupt überwunden werden soll. Der Nationalsozialismus ist immer antikapitalistisch gewesen und wird es auch bleiben.“

Antikapitalismus — wenn auch etwas verbalhornt!

## Kein Geld für Entbindungsanstalten!

Im heutigen Deutschland wird mit viel Lärm Bevölkerungspolitik getrieben. Da es noch immer mehr als 5 bis 6 Millionen Arbeitslose gibt, so handelt es sich für die Nationalsozialisten dabei nur darum, rechtzeitig für ein Auffüllen der gewaltigen Lücken Vorsorge zu treffen, die der von ihnen forcierte Krieg in die Bevölkerung Deutschlands reißen wird.

Aber nicht nur „mehr Kinder“ verlangt das von ihnen aufgestellte Gebot, sondern gleichzeitig soll eine „Aufzucht der nordischen Rasse“ erfolgen.

Schieben wir einmal allen nationalsozialistischen, wissenschaftlich drapierten Rassenunsinn beiseite, so bleibt für eine vernünftige Bevölkerungspolitik noch manches zu tun.

Die Sozialdemokratie hat in früheren Jahren wiederholt zu entscheidenden Taten auf sozialem Gebiete angetrieben. Besonders der Ausbau des Wöchnerinnenschutzes und der Säuglingsfürsorge, die Einrichtung von Entbindungsanstalten, die Fortschritte im Kinder- und Jugendschutzwesen gehen auf ihre unausgesetzten Bemühungen zurück.

Von dieser wahren Bevölkerungspolitik wollen die Nationalsozialisten nichts wissen! In ihrer täglichen Praxis beweisen sie stets von neuem, daß sie finden, das arbeitende Volk genieße bereits zu viel sozialen Schutz. Und da im Dritten Reich wohl Geld in Fülle für eine umfassende Kriegsrüstung vorhanden ist, aber keines für soziale Zwecke.

so werden die verschiedenen sozialen Einrichtungen und Anstalten in rascher Folge Opfer des nationalen „Sozialismus“.

Kürzlich war zu lesen, daß die Nationalsozialisten die Entbindungsanstalten, Säuglings- und Wöchnerinnenheime als Luxus ansehen, für die ihr Deutschland keine Aufwendungen mehr machen könne. Jetzt hat der preußische Innenminister mit einem Runderlaß einen Frontalangriff gegen sie geführt. Darin wendet er sich gegen die Entbindung in klinischen Anstalten und Heimen. Die Auffassung, daß dadurch die Sterblichkeit der Säuglinge und Mütter herabgedrückt werde, „hält“, so heißt es in dem Runderlaß, „den neuen ärztlichen Erfahrungen gegenüber nicht stand“. Es werden die angeblichen Vorzüge der Entbindung im Privathaushalt gerühmt. Der Verfasser des Erlasses verrät damit, daß er keine Ahnung hat, wie es um den Privathaushalt von Millionen Arbeiterfamilien in Wirklichkeit bestellt ist. Dann heißt es:

„Die Gefahr des Auftretens von Kindbettfieber oder anderen Infektionskrankheiten ist für die Mütter im Privathaushalt im allgemeinen nicht größer als in Anstalten, zumal die Hebammen infolge der Begrenzung ihrer Tätigkeit auf die Geburtshilfe in der Regel weniger Gelegenheit hat, mit Keimträgern in Berührung zu

kommen, als mancher vielbeschäftigte Arzt.“

Der Zweck dieser unhaltbaren Begründung ist, eine Rechtfertigung zu finden für das Zugrundenrichten wertvoller sozialer Anstalten. Das wird am Schluß des Runderlasses ganz klar gesagt:

„In wirtschaftlicher Hinsicht bedeutet die Erhaltung oder Begründung vom ärztlichen Standpunkt aus nicht notwendiger Anstalten eine doppelte Belastung, da diese Anstalten in der Regel Zuschüsse aus öffentlichen Mitteln erfordern, und außerdem ausreichend vorhandene, geschulte Berufsangehörige der Heilkunde in ihrer Existenz beeinträchtigt.“

Die Rücksicht auf die Berufsangehörigen ist nur an den Haaren herbeigezogen. Das wichtigste bleibt: es sollen keine öffentlichen Gelder für die wertvollen sozialen Einrichtungen aufgewendet werden. Die nationalsozialistische Regierung, die Milliarden für Kriegszwecke, Hunderte von Millionen für Subventionen an die Industrie und Agrarier, hunderte Millionen für Besoldung von braunen Bonzen aus Reichsmitteln zur Verfügung stellt, verweigert die im Verhältnis dazu lächerlich geringen Summen für den Schutz der Säuglinge und Mütter.

### Schmitts Rückversicherung

Daß der „Beurlaubte“ Reichswirtschaftsminister Schmitt nicht mehr in sein Amt zurückkehren wird, ist selbstverständlich. Folglich muß sich der Mann, der es so gut verstanden hat, die Interessen des Versicherungskonzerns, dessen Generaldirektor er war, mit denen des Dritten Reiches zu vereinigen, nun nach einem neuen lohnenden Posten umsehen. Bei der „Allianz“ möchte man ihn nach seinem ministeriellen Fiasko gern abwimmeln. Doch Schmitt, ohnedies vielfacher Millionär und Besitzer gesicherter Bankkonten, brauchte sich nicht einen Augenblick lang den Kopf darüber zu zerbrechen, wo er nun das notwendige Geld zum Lebensunterhalt verdienen werde. Denn für alle Fälle hatte er schon eine Rückversicherung im wahren Sinne des Wortes, nämlich: Der größte deutsche Rückversicherungskonzern, die Münchener Rückversicherungs-A.-G. bot ihm die Generaldirektion an. Der bisherige Leiter dieses großen Versicherungskonzerns, Generaldirektor Kiskalt, ist schon zu alt; sein Schwiegersohn Meuschel sollte eigentlich sein Nachfolger werden, wozu er auch durch seine enge Freundschaft mit Hitler prädestiniert schien. Aber er hat durch seine geschäftliche Dispositionen dem Unternehmen bereits soviel Schaden zugefügt — erst jüngst durch ein faules ausländisches Versicherungsgeschäft, das über eine Million Mark kostete — daß man ihm die Leitung des Unternehmens nicht mehr übertragen will. So wird wohl Schmitt gut-rückversichert das Dritte Reich vielleicht überleben.

### Dokumentarisches ...

Erlaß des Niddaer Ortsgruppenleiters der NSDAP., veröffentlicht im Niddaer Anzeiger:

„In den letzten Tagen ist mir verschiedentlich zu Ohren gekommen, daß Juden... mit einer nur dieser Rasse eigenen Frechheit in die Häuser von Pg.'s gehen, um mit diesen... Geschäfte zu tätigen. Für die Pg.'s gibt es nur eins..., ihnen einen gehörigen Tritt in einen bestimmten Körperteil zu versetzen, daß sie die Treppe hinunterfliegen. Die Pg.'s können sich den größten Unannehmlichkeiten aussetzen, wenn sie diese Burschen nur eine Minute im Hause dulden. Ich erwarte strengste Parteidisziplin!“

Ein amtliches Greueldokument — legt's zu den übrigen!

### Der ertüchtigte Säugling

„Unsere Reichswehr“ heißt ein Bilderbuch — unzerreißbar! — von H. Friedrich. In schlichten Bildern führt es unseren Kleinkindern die Reichswehr vor und macht sie... bekannt mit dem Waffenträger des deutschen Volkes.“ (Aus einer „Buchbesprechung“.)

## Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kc 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kc 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kc 2.— (Kc 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Fra. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld. 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E. Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Fra. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lit. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Fra. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.015 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Fra. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA 0.08 (0.96).

Einzahlungen können auf folgende Postcheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Präf. 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.904. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Chechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Chechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.